

# Zeit & Schritt



**Miteinander**

**Wachsen in  
Krisenzeiten**

„Kauft die rechte  
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

## Editorial

### Leichtfertig

Horst von der Heyden ..... 3

## Post

### Nochmals: Christus und die Heidenwelt

Uwe Stötzel ..... 4

## Bibelstudium

### „Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe“

Horst von der Heyden ..... 6

## Miteinander

Hanswalter Giesekus ..... 13

## Bibel im Alltag

### Wachsen in Krisenzeiten

Philip Nunn ..... 19

### Prof. Dr. Nikodemus

Ulrich Müller ..... 24

## Aktuelles

### Brauchen wir wieder Disziplin?

Karl Otto Herhaus ..... 31

## Vor-Gelesen

### Die Opfer / Aus gutem Grund

Jochen Klein ..... 34

## Die Rückseite

### Ein schwerer Segen

Heinz Schäfer ..... 36

## Zeit & Schrift

**Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit**

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

13. Jahrgang 2010

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Talstraße 7  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestelladresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel.: (02736) 6021

### Digitale Fassung:

[www.zs-online.de](http://www.zs-online.de)  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck  
Deutsche Bank 24 AG Berlin  
BLZ 100 700 24  
Konto Nr. 1492271

### Verlag:

Buhl Data Service GmbH  
57290 Neunkirchen/Siegerland

### Bildnachweis:

[www.photocase.de](http://www.photocase.de)

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

## Leichtfertig

War das abzusehen? Die Wirkung der Feststellung, dass der Islam inzwischen auch zu Deutschland gehöre? Nach den Wellen, die erst im vorletzten Monat die Veröffentlichung eines Buches schlug, muss man das wohl mit Ja beantworten. Und wenn die Antwort zutrifft, dann war der Satz bewusst provokant – insbesondere wenn ihn der Erste Mann des Staates sagt.

Für sich genommen und losgelöst vom Kontext könnte man ihn diskutieren – wobei zunächst zu klären wäre, was „gehören“ meint; ob dann ggf. auch zu folgern ist, dass dies vom Hinduismus (in Deutschland leben knapp 100 000 Hindus) und vom Buddhismus (ca. 250 000) ebenfalls zu sagen wäre oder ob eine mengenmäßige Größe erreicht sein muss, ehe eine Religion als zu Deutschland gehörig verstanden wird.

Nein, hier geht es nicht nur um einen eigenständigen Satz, gerade hier spielt der Kontext die entscheidende Rolle. Dem Satz vorausgegangen war der Hinweis auf das jüdisch-christliche Erbe, das unseren Staat präge. Und in der Tat, das jüdisch-christliche Erbe bildet das Fundament unserer Gesellschaft. „Fundament der Gesellschaft“ meint in diesem Zusammenhang viel mehr als eine zufällige, kurzzeitige gemeinsame Geschichte: Es ist die prinzipielle Übereinstimmung in juristischen und so-

ziologischen, wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Fragen, wobei – und dies ist das Besondere daran – diese auf eine theologische Basis zurückzuführen sind, nämlich die des Alten Testaments.

Insofern ist den vorausgehenden Feststellungen unbedingt zuzustimmen – auch wenn sie in der modernen säkularen Gesellschaft nicht mehr so ohne weiteres erkennbar sind. Dafür haben wir uns viel zu weit von den göttlichen Prinzipien entfernt, wie sie durch die Bibel vermittelt werden. Und je weiter wir uns davon entfernen, desto größer ist die Notwendigkeit, sie durch Alternativen zu ersetzen. In diesem Zusammenhang wundert es dann eigentlich nicht mehr, wenn auch der Islam als Alternative genannt wird, sozusagen als gleichberechtigtes drittes Fundament unserer Gesellschaft.

Selbstverständlich kann es nicht darum gehen, die gesellschaftlichen Fakten zu leugnen: Hindus sind Teil unserer Gesellschaft ebenso wie Buddhisten und eben auch wie Muslime. Aber dass der Hinduismus, der Buddhismus oder der Islam auch Fundamente unserer Gesellschaft sind, das würde ich doch mit Nachdruck bestreiten. Über die Konsequenzen einer derart leichtfertigen Sichtweise sollten wir uns jedenfalls im Klaren sein.

**Horst von der Heyden**

## Nochmals: Christus und die Heidenwelt

Auch mich hat der Beitrag von Willem J. Ouweneel in Z & S 3/2010 beschäftigt. Nach dem ergänzenden und z. T. bewertenden Kommentar von Herbert Briem in Heft 4 würde ich gerne einige Gedanken beisteuern.

Ausdrücklich dankbar bin ich für Herbert Briems Ausführungen unter Punkt 1 und insbesondere für den Hinweis auf 2Thess 1,8. Ich denke, dass uns das auf die richtige Spur bringt. Vor kurzem haben wir diesen Text in einem Hauskreis behandelt, aber weder mir noch den anderen Anwesenden sind die beiden Gruppen aufgefallen, die dort genannt werden („die Gott nicht kennen“ und „die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen“). Ja, „Gott nicht zu kennen“ ist schuldhaft, weil Gott zumindest grundsätzlich an der Schöpfung erkennbar ist.

Doch auch in verschiedenen Religionen gibt es noch Reste von Kenntnis über den wahren Gott. Im Hinduismus z. B. ist das sehr wahrscheinlich „Brahman“. Heutzutage ist der Name zwar vollständig mystifiziert und entpersonalisiert, aber in einigen alten Religionschriften finden sich Texte über ihn, die im Vergleich z. B. mit Ausdrucksweisen aus dem Buch Hiob recht deutlich erkennen lassen, wer gemeint ist bzw. ursprünglich gemeint war.<sup>1</sup> Das spielt jedoch in der Religionsausübung heute praktisch keine Rolle mehr, und das ist das Problem: „Schiva“ und die anderen „Götter“ bekommen die gesamte Aufmerksamkeit und Verehrung. Ein im Heidentum typischer Gedanke ist ja, dass man glaubt, man müsse die (bösen) Götter mit Opfern und anderen Formen von Verehrung besänftigen, statt dem wahren Gott „Opfer des Dankes“ zu bringen (Röm 1,21).

Würde man Letzteres tun, würde er segnen und auch die bösen Mächte in die Schranken weisen; denn diese unterstehen ihm ebenfalls. Doch leider denkt man in die falsche Richtung – nicht nur im Hinduismus.

Dennoch gelingt es Gott offenbar immer wieder (wie, entzieht sich häufig, vielleicht sogar letztlich immer unserer Kenntnis), auch in den Menschen, die das Evangelium der Gnade in Christus nicht kennen, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass der Götzendienst, das religiöse System, in dem sie sich befinden – sie kennen ja nichts anderes! –, nicht das Wahre sein kann. Dazu gibt es diverse Berichte, z. T. von solchen Personen selbst.<sup>2</sup> Vereinzelt sind Missionare auf ganze Volksstämme gestoßen, die ein Leben führten, als ob sie die 10 Gebote kennen würden. Andere solche „erweckte“ Menschen haben eine Sehnsucht nach dem Eigentlichen. Manchmal beantwortet Gott das damit, dass er Missionare dorthin sendet. Aber sicherlich nicht immer.

Paulus sagt in seiner Rede auf dem Areopag, dass Gott „die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat“ und jetzt allen Menschen gebietet, Buße zu tun, d. h. von ihrem irrigen Weg umzukehren. Vor dem Erlösungswerk unseres Herrn bestand für die Völker also grundsätzlich „Unwissenheit“. Diese geht in dem Moment in einen „wissenden“ Status über, wenn die Botschaft gebracht wird. Menschen, die sie jedoch noch nie gehört ha-

1 Siehe z. B. Wikipedia, Artikel „Brahman (Philosophie)“.

2 Siehe z. B. Rabin-dranath R. Maharaj, *Der Tod eines Guru*, Berneck (Schwengeler) 1978 u. ö.

ben, sind m. E. nach wie vor in diesem Zustand der „Unwissenheit“, d. h. für sie gilt nach wie vor das sog. „ewige Evangelium“, wie Paulus es in Röm 1 skizziert.

Wenn nun ein Mensch, der das Evangelium nie gehört hat, dennoch gottesfürchtig ist in dem Sinn, wie es z. B. Hiob war, dann – und das ist jetzt ganz wichtig – geschieht das nicht wegen der Religion, in deren Bereich er lebt, sondern *trotz* dieser. Auch wenn es Religionen gibt, die noch einen Rest an Kenntniss des wahren Gottes haben, sind sie im großen Ganzen doch falsch ausgerichtet, wie oben erwähnt, sodass man aufgrund der Lehren dieser Religionen den wahren Gott gerade *nicht* findet.

Die auch mir geläufige Auslegung, der Altar der Athener für den „unbekannten Gott“ sei einfach eine Ergänzung gewesen aus Sorge, einen „Gott“ vergessen zu haben, scheint mir nicht gesichert zu sein. Paulus sagt ausdrücklich: „*Nun verkündige ich euch den, den ihr verehrt, ohne ihn zu kennen*“ (Apg 17,23b SCHLACHTER). Ist das nicht mehr als nur ein „Aufhänger“, ein „Anknüpfungspunkt“? War es vielleicht doch ähnlich wie oben am Beispiel des Hinduismus erläutert? Jedenfalls verstehe ich diese Aussage von Paulus so, dass es sich sehr wohl um einen konkreten Gott handelte, den sie aber nicht näher kannten, eben auch nicht seinen Namen. Und Paulus erkannte, dass es genau der Gott war, den er zu verkündigen hatte.

Ein gutes Beispiel für jemand aus der Gruppe der Menschen, die von Christus noch nichts gehört haben, ist Hiob. Ausgerechnet in diesem Buch steht geschrieben, dass Gott jeden Menschen zwei- bis dreimal anspricht (Hi 33,29). Die Aussage ist sogar

noch intensiver: Gott *redet* nicht nur, sondern er „*handelt*“ zwei- bis dreimal mit jedem Menschen, „*um seine Seele vom Verderben zurückzuholen*“! Hiob und auch Elihu, der dies ausspricht, kannten Christus nicht, denn er war ja noch nicht gekommen. Trotzdem kommt Hiob sogar zu der Aussage: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt*“ (Hi 19,25).

In diesem Sinn verstehe ich auch den Satz von Willem J. Ouweneel: „Das Heil steht allen zur Verfügung, also auch denen, die das Evangelium nie zu hören bekommen, aber es beruht in jedem Fall auf dem Werk Christi.“ Im Hinblick auf die „Gläubigen des Alten Testaments“ sind wir ja davon überzeugt, dass ihnen das Werk Christi nachträglich angerechnet wird. Sind die Menschen, die die Botschaft des Evangeliums nie gehört haben, aber trotzdem entsprechend ihrer Erkenntnis Gott mit aufrichtigem Geist verehren, etwa in der Art, wie z. B. Hiob es tat, nicht genau wie diese?

Selbstverständlich mindert das in keiner Weise den Auftrag, allen Völkern die frohe Botschaft zu verkündigen. Wir können uns nicht zurücklehnen in dem Gedanken, dass sie ja noch eine andere Möglichkeit hätten. Nein, unsere Verantwortung ist klar. Doch auf der anderen Seite ist jeder Mensch auch für sich selbst verantwortlich. Jeder ist verantwortlich für das, was er von Gott weiß oder erkennen kann. Wenn wir im Erfüllen unseres Auftrags, allen Menschen die Botschaft zu bringen, versagen, steht es Gott frei, andere Wege zu nehmen, um sie anzusprechen. So dürfen wir damit rechnen, dass etliche von denen, die das Evangelium nie gehört haben, dennoch gerettet werden.

Uwe Stötzel

## „Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe“

„Feuerwehrmann!“ Ohne mit der Wimper zu zucken, platzte es aus dem vierjährigen Louis heraus, als er gefragt wurde, was er denn einmal werden wolle. „Dann brauche ich auch einen Helm und eine Sauerstoffmaske“, wusste er zu ergänzen, und seine Miene verriet, dass es ihm ernst war mit seiner Auskunft. Und ernstlich konnte daran auch niemand zweifeln, dafür war sie einfach zu überzeugend.



Dass die Auskunft nur eine relativ geringe Halbwertszeit hatte, ist dem Kleinen nicht anzulasten. Die Interessen wechseln so schnell wie die Eindrücke, die er zu verarbeiten hat. Und da ist es nicht verwunderlich, dass wenige Tage später auf die gleiche Frage mit der gleichen Überzeugung „Baggerfahrer“ zu hören ist.

Louis ist nicht verlegen, wenn er nach seinem Berufswunsch gefragt wird. Anders sein Namensvetter, der die Klasse 9 der Realschule besucht und gut 10 Jahre älter ist. „Keine Ahnung“, entfährt es ihm, und als habe ihn die Antwort selbst erschrocken, konkretisiert er auf Nachfrage: „Mal sehen, was es so gibt!“

Beide Antworten sind relativ typisch für die jeweilige Altersgruppe – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

Von einer Ausnahme allerdings, die sich in dieses Schema überhaupt nicht einpassen lässt, berichtet uns Lukas in seinem Evangelium. Auf die Frage der besorgten Eltern, wo er denn bleibe, seit drei Tage hätten sie ihn vergeblich gesucht, antwortete der Junge im Brustton der Überzeugung: „Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wusstest ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk

2,49) Der zwölfjährige Jesus wusste, was er wollte!

Der etwa 30 Jahre alte Jesus wusste immer noch, was er wollte – und er wusste auch, welche Konsequenzen dieses Wollen haben würde. Als der Herr mit seinen Jüngern in die Gegend von Cäsarea Philippi<sup>1</sup> kam, hatte er sich damit so weit von Jerusalem entfernt, wie es sonst nicht mehr berichtet wird. Bei dieser Gelegenheit fragte er seine Jünger, was die Menschen von ihm sagten, für wen sie ihn wohl hielten. Nachdem sie ihm geantwortet hatten und Petrus das Bekenntnis ablegte, dass er der Sohn Gottes sei, wies er das erste Mal öffentlich und eindeutig auf die Leiden hin, die ihn in Jerusalem erwarten würden: *„Von der Zeit an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, dass er nach Jerusalem hingehen müsse und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet und am dritten Tag auferweckt werden müsse“* (Mt 16,21).

Es ist nicht von ungefähr, dass Matthäus diese erste öffentliche Leidensankündigung in dieser konkreten, unzweideutigen Form wiedergibt. Sowohl bei Markus (8,31) als auch bei Lukas (9,22) wird anlässlich derselben Situation vom *„Sohn des Menschen“* gesprochen, der leiden müsse, was man durchaus auch auf eine andere Person beziehen könnte. Außerdem fehlt bei beiden der Ort, wo das Leiden sich ereignen würde. Matthäus lässt dagegen keinen Zweifel am Auftrag des Herrn aufkommen, was bei Markus und Lukas eventuell noch denkbar wäre.

Nein, dem Herrn war damals völlig klar, was ihn in Jerusalem erwartete – auch wenn es zeitlich noch eine ganze Weile dauern würde, ehe es so weit war. Die Reise nach Cäsarea

fand in der ersten Hälfte seines öffentlichen Wirkens statt, aber sowohl sein Weg als auch dessen Ende waren ihm schon klar gewesen, als er seinen Dienst begann. Er wusste, dass die Zeit reifen, die Ablehnung wachsen und der Hass sich entwickeln mussten, ehe Letzterer sich in seiner Kreuzigung entladen würde. Aber unaufhaltsam lief es auf dieses Ende hinaus.

„*Meine Stunde ist noch nicht gekommen*“, hatte er zu seiner Mutter gesagt (Joh 2,4), und zwar unmittelbar bevor er das erste Mal öffentlich ein Zeichen setzte und die Hochzeit in Kana rettete. Seine Mutter wird das ebenso wenig verstanden haben wie die oben erwähnte Frage, die er ihr etwa 20 Jahre zuvor als Zwölfjähriger gestellt hatte. Es würde eine Stunde geben, in der erfüllt werden würde, was dem göttlichen Plan entsprach. Und den kannte er!

Der Herr wusste nicht nur, was, er wusste auch, wie und wo und wann und warum es geschehen würde.<sup>2</sup> Und dennoch ging er seinen Weg – unbeirrt: *„Es geschah aber, ... dass er sein Angesicht feststellte, nach Jerusalem zu gehen“*,<sup>3</sup> beschreibt Lukas seine Entschlossenheit (9,51). Und damit will er in betont bildhafter Weise hervorheben, dass der Herr sich nicht von seinem Entschluss abbringen lassen wollte, den göttlichen Auftrag zu erfüllen. Einen Auftrag, den er nicht nur kannte, an dessen Entstehung er selbst mitgewirkt hatte!

## Er wusste, was ihn erwarten würde:

- dass man sich an ihm reiben und sich in der Beurteilung seiner Person nicht einig sein würde (Joh 7,44),
- dass selbst seine Angehörigen ihn für „verrückt“ halten würden (Mk 3,21),

1 Cäsarea Philippi, heute Banas, liegt am Fuß des Hermon, ca. 40 km nördlich des Sees von Tiberias.

2 Die nachfolgenden Auflistungen erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sie versuchen lediglich einen Einblick in die vielschichtigen Dimensionen seines Erlösungswerks zu geben.

3 So heißt es in der Elberfelder Übersetzung, und damit wird besonders das aktive, bewusste Handeln des Herrn hervorgehoben. Es war ihm nicht vorgeschrieben, sein Angesicht war ihm nicht festgestellt worden, er selbst war es, der es feststellte. Sicher wird man auch übersetzen können (wie es z. B. die NGÜ tut): *„... machte er sich entschlossen auf den Weg nach Jerusalem“*, aber ob damit wirklich die ganze Dramatik des von ihm gefassten Entschlusses deutlich wird, sei dahingestellt.

- dass die geistliche Elite (die Ältesten Israels, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten) zwar ahnte, dass er der Messias war, ihn aber kategorisch ablehnen und nicht eher rufen würde, bis sie ihn gefangen und überliefert hätten (Joh 9,22ff.),
  - dass seine Volksgenossen zwar seine Wunder in Anspruch nehmen, sich dann aber doch von ihm los-sagen und seinen Tod fordern wür-den (Mt 21,15; 27,20ff.)
  - dass sein eigenes Volk sogar mit den verhassten Römern paktieren wür-de, um ihn umbringen zu können (Joh 18,3; Mt 28,12),
  - dass die römischen Soldaten ihn kreuzigen würden (Mt 27,29ff.),
  - dass einer seiner engsten Vertrauten ihn verraten würde (Mt 26,14.23),
  - dass die elf verbliebenen Freunde ihm zwar die Treue bis in den Tod versprechen, ihn aber alle verlassen würden, wenn es ernst würde (Mt 26,31.56),
  - dass einer seiner engsten Freunde für ihn zwar zu sterben bereit sein wollte, ihn aber nicht einmal mehr kennen wollte, als eine junge Frau behauptete, ihn mit ihm gesehen zu haben (Mt 26,34.75),
  - dass sein Gott und Vater auch dann nicht einschreiten würde, wenn sie allesamt ihn verhöhnten und verläs-terten (Mt 27,40),
  - dass Gott ihn schließlich sogar selbst verlassen würde (Mt 27,46),
  - dass er am Ende – ganz allein ge-lassen – einen schrecklichen Tod am Kreuz sterben würde (Mt 27,50),
  - dass er schreckliche Angst vor sei-nem Ende in der Gottverlassenheit haben würde (Joh 12,27).
- seinen Feinden anbieten würde, ihn um Geld zu verraten,
  - sich zum Anführer derer machen würde, die ihn gefangen nehmen wollten,
  - ihn mit einem Kuss verhöhnen und damit den Soldaten zeigen würde, wen sie festnehmen soll-ten,
- dass die religiösen Führer
    - sich bewusst falscher Zeugen be-dienen würden,
    - ihn grundlos beschuldigen und denunzieren würden,
    - das Volk gegen ihn aufwiegeln würden,
    - ihn zu Pilatus bringen und be-schuldigen würden,
    - ihn vor Herodes verklagen wür-den,
    - ausschließlich seinen Tod fordern würden,
  - dass Pilatus
    - ihn verhören würde,
    - ihn auspeitschen lassen würde,
    - seine Unschuld feststellen wür-de,
    - ihn zu Herodes senden würde,
  - dass Herodes
    - Zeichen von ihm erhoffen wür-de,
    - ihn geringschätzend behandeln würde, weil er keine Zeichen tun würde,
    - ihn verspotten und zu Pilatus zu-rücksenden würde,
    - seine Unschuld feststellen wür-de,
  - dass die römischen Soldaten
    - ihn verspotten, schmähen, gei-ßeln und anspucken würden,
    - ihm eine Krone aus Dornen auf-setzen würden,
    - ihn als König verhöhnen wür-den,
    - ihm ein Kreuz auferlegen und ihn zwingen würden, dieses nach

## **Er wusste, wie sein Leben enden würde:**

- dass Judas, sein Vertrauter,



- Golgatha zu schleppen,
- ihn ans Kreuz nageln würden,
- um seine Kleider spielen würden.

## **Er wusste, wo sein Sterben sich ereignen würde:**

- inmitten des Landes, das Gott selbst den Patriarchen verheißen und seinem eigenen Volk geschenkt hatte,
- in der Stadt, die ursprünglich Salem (= Friede) hieß (1Mo 14,8; Ps 76,3; Hebr 7,3) und deren aktueller Name Jerusalem mit „Gründung des Friedens“ zu übersetzen ist,
- aber nicht innerhalb dieser Stadt des Friedens, sondern, wegen der mit seiner Kreuzigung verbundenen Schande, außerhalb ihrer Stadtmauern (Hebr 13,12),
- an einem roh zusammengezimmerten Kreuz, das er selbst zur Schädelstätte zu tragen hätte,
- zwischen zwei Verbrechern, die man wegen Kapitalverbrechen zum Tode verurteilen und an Kreuze nageln würde.

## **Er wusste, wann seine Kreuzigung stattfinden würde:**

- dass es genau der Zeitpunkt sein würde, den Gott selbst festgesetzt hatte,
- dass alle Versuche, ihn schon vor der Zeit umzubringen, scheitern würden,
- dass man aber fortwährend versuchen würde, ihn schon vor der Zeit zu töten:
- seitens der religiösen Führer (Hohepriester, Pharisäer, Schriftgelehrte),
  - wenn er am Sabbat die Hand eines Mannes heilen würde (Mt 12,14; Mk 3,6; Lk 6,11),
  - wenn er am Sabbat einen Mann heilen würde, der schon seit 38

Jahren krank und ohne Perspektive war (Joh 5,15f.),

- wenn er die Entweihung des Tempels anprangern und die Ehre Gottes wiederherstellen würde (Mk 11,18; Lk 19,47),
- wenn sie erkennen würden, dass er das Gleichnis von den Weinbergpächtern auf sie geredet hatte (Mt 21,45f.; Mk 12,12; Lk 20,19),
- wenn sie erkennen würden, dass sie anders keine Chance hätten, ihn mundtot zu machen, als Männer zu beauftragen, ihn mit Hinterlist „in seiner Rede zu fangen“ (Mt 22,15; Mk 12,13; Lk 20,20ff.),
- wenn sie erkennen würden, dass das Volk anfang, ihn als den Christus zu erkennen (Joh 7,31ff.; Lk 19,48),
- wenn sie erkennen würden, dass viele an ihn glaubten, weil er Lazarus von den Toten auferweckt hatte (Joh 11,45–53),
- seitens der Juden,
  - wenn er öffentlich darauf hinweisen würde, dass er der Sohn Gottes und Gott sein Vater sei (Joh 5,17f.),
  - wenn er öffentlich darauf hinweisen würde, dass er Gottes Willen tat, das Gesetz befolgte und die göttlichen Prinzipien auslebte (Joh 7,1.19.20.25),
  - wenn er ihnen sagen würde, dass sie Gott nicht kannten, obwohl sie es behaupteten – dass er aber sehr wohl Gott kannte, von ihm gesandt worden war, sein Wort bewahrte und schon lange vor Abraham existierte (Joh 7,28ff.; 8,58f.),
  - wenn er ihnen vorhalten würde, seinen Werken nicht zu glauben, die er im Namen Gottes, seines Vaters, tat (Joh 10,25–39).

## **Er wusste auch, warum er sterben musste:**

- weil der Tod der Lohn der Sünde ist, sein Tod aber das Leben bringen würde (Röm 6,23),
- weil er der einzige Weg zu Gott ist (Apg 4,10ff.),
- weil alle Menschen gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erreichen können, aber umsonst gerechtfertigt werden sollten (Röm 3,23f.),
- weil es Gottes Absicht ist, dass viele als seine Söhne (und Töchter) an seiner Herrlichkeit teilhaben sollen (Hebr 2,10),
- weil Gott die Welt (die Menschen) so sehr liebt, dass er ihn als Sühnung für ihre Sünden sandte und bereit war, ihn zu ihrer Rettung zu opfern (Joh 3,16; Röm 3,25; 8,3.32; 1 Joh 4,10),
- weil Gott die Strafe, die zum Frieden von Sündern führt, auf ihn legen wollte und deren Ungerechtigkeiten ihn treffen sollten (Jes 53,5.6.8; Röm 4,25),
- weil Gott ihn wegen der Übertretungen fremder Menschen schlagen und ihrer Missetaten wegen zerschlagen wollte (Jes 53,5),
- weil Gott durch ihn alles vereinen will – das, was im Himmel, und das, was auf der Erde ist (Eph 1,10),
- weil Gott Menschen, die wegen ihrer Verfehlungen tot waren, mit ihm lebendig machen und schon jetzt einen Platz mit ihm in der himmlischen Welt geben will (Eph 2,5f.),
- weil Gott will, dass Sünder eine Gerechtigkeit erlangen, mit der sie vor ihm (Gott) bestehen können (2Kor 5,21),
- weil Gott an ihm das Urteil über die Sünde vollziehen wollte (Röm 8,3),
- weil es Gott gefiel, ihn zu zerschlagen und leiden zu lassen (Jes 53,10),
- weil er ein einziges Mal als Opfer dargebracht werden sollte, um die Sünden von vielen auf sich zu nehmen (Hebr 9,28),
- weil er sich Gott als makelloses Schlachtopfer darbringen wollte (Hebr 9,14),
- weil er den Willen Gottes erfüllen und seinen Leib als Opfer geben wollte (Hebr 10,5–10),
- weil er sich selbst für die Sünden fremder Menschen hingeben wollte (1 Kor 15,3; Gal 1,4; 2,20),
- weil er durch seinen Tod auch für die unter dem ersten Bund begangenen Übertretungen bezahlen wollte (Hebr 9,15),
- weil er ein einziges Mal ins Heiligtum hineingehen wollte, um durch sein Blut eine ewig gültige Erlösung zu bewirken (Mt 26,28; Hebr 12,14.25),
- weil er durch sein Opfer alle, die sich von ihm heiligen lassen würden, völlig und für immer von ihrer Schuld befreien wollte (Hebr 10,14),
- weil er durch das Opfer seines Leibes einen neuen Weg bahnen wollte, den noch keiner gegangen war, einen Weg, der zum Leben führen würde (Hebr 10,20),
- weil er die Sünder liebte und sein Leben als Opfergabe für sie geben wollte (Eph 5,2),
- weil er die Gemeinde liebte und sein Leben für sie hingeben wollte (Eph 5,25),
- weil er die Leiden fremder Menschen tragen und ihre Schmerzen auf sich laden wollte und sie durch seine Striemen heil werden sollten (Jes 53,4f.),
- weil Menschen durch sein Blut erlöst werden und immer freien Zugang zu Gott haben sollten (Eph 1,7; 2,13),

- weil er durch seinen Tod diejenigen, deren ganzes Leben von der Angst vor dem Tod beherrscht war, aus ihrer Sklaverei befreien wollte (Hebr 2,15),
- weil er ein Fluch werden wollte, um Menschen vom Fluch des Gesetzes loszukaufen (Gal 3,13),
- weil er durch seinen Tod alle zu sich ziehen wollte (Joh 12,32),
- weil er durch seinen Tod den Teufel, der die Macht des Todes hatte, entmachten wollte (Hebr 2,14),
- weil er durch Leiden vollkommengemacht werden sollte (Hebr 2,10),
- weil er durch Leiden lernen sollte, was es bedeutet, gehorsam zu sein (Hebr 5,8),
- weil er das gesamte Universum erfüllen sollte (Eph 4,10),
- weil er Mittler eines neuen Bundes werden sollte (Hebr 12,24),
- weil er die Schriften erfüllen sollte (Mt 26,54ff.; Lk 24,46; Apg 3,18; 26,22f.; 1Kor 15,3).



Der Herr wusste das alles. Er ahnte es nicht nur, wie wir manchmal eine dumpfe Vorahnung von etwas haben, was auf uns zukommen könnte. Er kannte das zukünftige Geschehen in seinem ganzen Ausmaß und seiner ganzen Intensität. Mindestens viermal erinnerte der Herr seine Jünger an diese Leiden.<sup>4</sup> Möglicherweise sogar öfter, aber viermal wird es bei Matthäus erwähnt, und jedes Mal war er ein Stück näher an Jerusalem – bis er es zuletzt unmittelbar vor deren Stadtmauern sagte.

Diese letzte Leidensankündigung weist im Vergleich zu den vorhergehenden noch einige kleine Besonderheiten auf: Sie bildet sozusagen den Abschluss seiner Botschaft. Matthäus leitet sie mit dem Hinweis ein: *„Und es geschah, als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisst, dass nach zwei Tagen das Passah ist, und der Sohn des Menschen wird überliefert, um gekreuzigt zu werden“* (Mt 26,1f.). Fünf große zusammenhängende Reden hatte der Herr gehalten – jedenfalls werden sie bei Matthäus als solche aufgeführt. Nach jeder weist Matthäus ausdrücklich darauf hin, wann sie abgeschlossen, wann sie *„vollendet“* war.<sup>5</sup> Hier nun sagt er, dass Jesus sie *alle* vollendet hatte.<sup>6</sup> Es war nichts mehr hin-

<sup>4</sup> Mt 16,21; 17,22; 20,18; 26,2.

<sup>5</sup> Mt 7,28; 11,1; 13,53; 19,1; 26,1.

<sup>6</sup> Die NGÜ übersetzt dementsprechend: *„Als Jesus alle diese Dinge gelehrt und seine Rede beendet hatte, sagte er zu seinen Jüngern ...“*

zuzufügen, alles war gesagt.

Was bei der ersten Ankündigung noch in „ferner“ Zukunft gelegen hatte, war nun „zum Greifen“ nah. Was der Herr seit Jahren vorausgesagt hatte, würde sich nun in wenigen Stunden erfüllen. Und er war seinem Auftrag treu geblieben, keinen Millimeter davon abgewichen – während sich die führenden Priester und Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters trafen und dort berieten, mit welcher List sie ihn greifen und töten könnten (Mt 26,3ff.).

Bemerkenswert auch die fehlende Reaktion seitens der Jünger bei dieser letzten Leidensankündigung. Beim ersten Mal wird uns Petrus noch geschildert, wie er unwirsch versuchte, den Herrn von seinem Weg abzubringen: „Auf keinen Fall, Herr. Dies geschehe dir nicht“ (Mt 16,22). Beim zweiten Mal wird auf die allgemeine Betroffenheit der Jünger hingewiesen: „Da wurden die Jünger sehr traurig“ (Mt 17,23). Beim dritten Mal besteht die einzige Reaktion darin, dass nach der Leidensankündigung zwei seiner Jünger zu ihm kommen und ihn bitten, in seiner Herrlichkeit unmittelbar neben ihm sitzen zu dürfen. Und hier, nach dem letzten Hinweis, herrscht offensichtlich völlige Sprachlosigkeit. Haben sie es vielleicht nach so vielen Malen nicht mehr für wahr gehalten, ihren Meister nicht mehr ernst genommen?

Der aber kannte seine Stunde – die Jünger kannten sie nicht. Der Herr wusste, wann es so weit war, dass er, der Sohn des Menschen, verherrlicht werden sollte (Joh 12,32). Und er wusste auch, dass ihm der Vater alles in die Hände gegeben hatte (Joh 13,3) – auch ein Nein zu diesem göttli-

chen Plan und dem dazu gehörenden Leiden und Sterben.

Er entschied sich für den Gehorsam. Er nahm die Leiden in Kauf und wählte den Tod – damit wir leben sollten.

Selbstverständlich wusste er auch um die positiven Folgen seines Leidens:

- dass durch seinen Tod viel Frucht entstehen würde (Joh 12,24),
- dass er, nachdem er das Opfer für Sünden gebracht hatte, einen Ehrenplatz zur Rechten Gottes erhalten würde (Hebr 1,3; 10,12),
- dass er aufgrund seines Leidens und Sterbens mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt werden würde (Hebr 2,9),
- dass ihm durch seinen Tod die Großen zuteilwerden und er mit Gewaltigen die Beute teilen würde (Jes 53,10ff.),
- dass ihm nach der Schande, die mit dem Kreuzestod verbunden war, große Freude zuteilwerden würde (Hebr 12,2).

Aber bevor sich auch das alles erfüllen konnte, lag ein Geschehen vor ihm, das wir nicht zu erfassen vermögen, dessen Schwere und Tragweite unsere Vorstellung übersteigt. Wohlgermerkt: unsere Vorstellung – nicht aber seine. Allerdings: „*Mit lautem Schreien und unter Tränen hat er gebetet und zu dem gefleht, der ihn aus der Gewalt des Todes befreien konnte – und weil er sich seinem Willen in Ehrfurcht unterstellte, wurde sein Gebet erhört. Allerdings blieb es ihm, dem Sohn Gottes nicht erspart, durch Leiden zu lernen, was es bedeutet, gehorsam zu sein*“ (Hebr 5,7 NGÜ). Aber er war bereit und ging seinen Weg.

**Horst von der Heyden**

## Miteinander

„Und sie gingen beide miteinander“ (1Mo 22,6.8).

### Der Weg nach Morija

In 1Mo 22,1–19 wird uns der höchste Gipfel des Glaubensweges Abrahams vor Augen gestellt. Abrahams Glaube war davor ja schon mehrfach erprobt worden, so zuerst bei seiner Berufung (1Mo 12,1–5), wo es um nichts weniger als um die Preisgabe seiner ganzen Vergangenheit und den Weg in eine völlig ungewisse Zukunft ging, und dann noch ganz bedrängend, als er über Jahrzehnte hin auf den ihm von Gott verheißenen Erben warten musste, so lange, bis nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr auf die Geburt eines Sohnes bestand (vgl. 1Mo 17,17). Zwar hatte Abraham bei der einen oder anderen Probe versagt (vgl. etwa 1Mo 12,10–13; 16,1–3; 20,1.2), sie in den entscheidenden Situationen aber im Glauben bestanden.

„Nach diesen Dingen (Ereignissen)“ (V. 1) nun stellt Gott Abraham in einem alle bisherigen Prüfungen weit überragenden Maß auf die Probe, indem er von ihm fordert, seinen Sohn Isaak als Brandopfer zu opfern. Dem Leser wird zwar gleich am Anfang mitgeteilt, dass es sich dabei um eine Prüfung handelt, aber Abraham selbst bleibt das ja bis ganz zuletzt verborgen. Für ihn kommt daher alles darauf an, ob er diesem Befehl Folge leisten soll, wenngleich dieser Gottes zuvor gegebener Verheißung absolut widerspricht. Er scheint ja gleichsam die ganze Vergangenheit und Zukunft des göttlichen Handelns und Geleitens und damit seine ganze eigene Zukunft auszulöschen. Denn dieser Sohn – Gott selbst stellt ihn Abraham vor

Augen als „deinen einzigen, den du lieb hast“ (V. 2) – ist ja der Träger der Verheißung, mit der er damals auszog (1Mo 12,2.3), die ihm danach noch mehrfach bestätigt (1Mo 13,16; 15,5.18; 17,2–8) und endlich exklusiv an diesen Sohn gebunden wurde (1Mo 17,16.19).

Es ist überaus bewundernswert, wie Abraham diese Prüfung annimmt, eine Prüfung, die nicht nur hingenommen zu werden braucht, sondern die ein anstrengendes, länger andauerndes Tun erfordert. Und es ist in höchstem Maß bewegend, wie widerspruchslos Abraham Gottes Befehl gehorcht. Es wird ja hier nicht ein Gehorsam gefordert, wie er in der einen oder anderen Weise von jedem gottesfürchtigen Menschen erwartet werden kann, sondern ein schlechthin *einzigartiger*



Gehorsam in einer schlechthin einmaligen Situation. Der Bericht darüber ist von einer eindrucksvollen Knappheit und Nüchternheit: Abraham bereitet ohne Zögern alles vor, was zu diesem Opfergang nötig ist, und macht sich mit Isaak, den beiden Knechten und dem Esel auf die drei Tage dauernde Reise.

Als Abraham am dritten Tag die von Gott benannte Opferstätte „im Land Moriija“ von fern erblickt, lässt er die Knechte mit dem Esel zurück mit der Bemerkung: „*Ich aber und der Junge wollen dorthin gehen und anbeten und zu euch zurückkehren*“ (V. 5). Das Wort *Anbetung* für Opferung ist hier überaus bemerkenswert, schließt es doch Verhüllung und, in noch höherem Maß, Ausdeutung ein. Und die Zuversicht des gemeinsamen Zurückkehrens ist zu diesem Zeitpunkt erst recht geheimnisvoll.

Auch von dem letzten Wegstück, das Vater und Sohn allein beschreiten – der Sohn beladen mit dem Holz zum Brandopfer, der Vater mit Feuer und Messer, den Mitteln zu dessen Ausführung –, werden nur ganz wenige Worte mitgeteilt (V. 7.8). Worte, die der Form nach einem Alltagsgespräch gleichen, das in Wahrheit aber „über Abgründe hingeht und das Schreckliche nur gerade und beinahe ahnungslos anrührt“ (Gerhard von Rad). Abraham sagt da wirklich die Wahrheit, die freilich der Junge nicht verstehen kann, und das Wunderbare ist, dass er dabei zugleich etwas als Gewissheit ausspricht, das ihm in der Weise seiner Verwirklichung noch völlig unbegreiflich sein muss.

Im Gegensatz zu dem, was vorausgegangen ist, wird die Zurichtung des Opfers sehr im Einzelnen geschildert: „*Abraham baute dort den Altar und schichtete das Holz auf. Dann band*

*er seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz. Und Abraham streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten*“ (V. 9.10). Aber keine Andeutung findet sich über ein Gespräch, das doch zwischen Vater und Sohn stattgefunden haben muss. Alles bleibt verhüllt unter der hintergründigen, das einzige mitgeteilte Gespräch umrahmenden Aussage: „*Und sie gingen beide miteinander*“ (V. 6.8). In einer solchen Situation mag Schweigen besser reden, als Worte es vermögen.

Noch weniger wird uns über den Glaubenskampf Abrahams berichtet, als er den Weg in jenes entsetzliche Dunkel hinausgeht, das Gott vor ihm aufgetan hat, an einen Ort scheinbarer Gottverlassenheit, an dem ihm die Macht und die Herrlichkeit des Waltens seines Gottes völlig zu entschwinden droht. Denn mit der Bereitschaft, Gott den Erben seiner Verheißung zu opfern, bietet er sich gleichsam selbst als Opfer dar, wenn er diese Verheißung wieder in die Hand Gottes zurücklegt. Indessen, als der, welcher schon bei einer früheren Gelegenheit „*gegen Hoffnung auf Hoffnung hin geglaubt hat*“, welcher der vollen Gewissheit war, dass Gott, „*was er verheißen habe, auch zu tun vermöge*“ (vgl. Röm 4,18.21), traut er auch in diesem Fall Gott zu, dass er auf eine unvorstellbare Weise seine Zusage wahr machen werde. Konkret: Er rechnet damit, „*dass Gott Isaak aus den Toten erwecken könne*“ (vgl. Hebr 11,17–19).<sup>1</sup>

Da, im letzten Augenblick, als Abraham schon das Messer in der Hand hält, um das Opfer zu vollziehen, ertönt vom Himmel her die Stimme des Engels des HERRN: „*Abraham, Abraham!*“ Es ist unmittelbar das Ich

<sup>1</sup> Manche Ausleger, so z. B. auch Martin Luther, lesen aus dieser Schriftstelle, dass Abraham von Gott eine besondere Offenbarung bezüglich der Auferstehung der Toten erhalten haben müsse, aber der Wortlaut des Textes gibt diese Deutung nicht wirklich her. Es ist vielmehr das unvergleichliche Vertrauen Abrahams auf den Gott, „dem er glaubte, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Röm 4,17), das ihm diese Hoffnung ins Herz gibt. Das ist auch der Grund für seine Zuversicht, aufgrund deren er schon vorher seinen Knechten die gemeinsame Rückkehr zusagt. Umso beherzigerwert ist dann aber Luthers aus dieser Geschichte gefolgerte Ermahnung: „auf dass wir lernen glauben, dass der Tod das Leben sei“.

Jahwes in seiner irdischen Erscheinungsform, das die abgrundtiefe Prüfung Abrahams schlagartig beendet: „*Strecke deine Hand nicht aus nach dem Jungen und tue ihm nichts!*“, und das die in Abrahams Gehorsam erwiesene Gottesfurcht feierlich anerkennt (V. 11.12).

Der im Gestrüpp an seinen Hörnern festgehaltene Widder ist als stellvertretendes Opfer von Gott offensichtlich schon bereitgestellt worden. Abraham lernt darin den Charakter Gottes noch von einer neuen Seite kennen und darf durch die Benennung des Ortes mit dem Namen „*Der HERR wird ersehen*“<sup>2</sup> seine früher im Gespräch mit Isaak bekundete Zuversicht als vollkommen erfüllt bezeugen (V. 14).

Und dann geschieht noch diese zweite Stimme des Engels des HERRN vom Himmel her, in welcher der HERR bei sich selbst schwört, dass Abrahams Gehorsam zum Bestandteil seiner universalen Heils- und Segensabsichten wird, zu Plänen, die sich bis in die fernste Zukunft hinein erstrecken. Die schon früher gegebenen Verheißungen betreffend Abrahams Nachkommenschaft (wörtlich: seine Samen) werden im Wesentlichen wiederholt (V. 17), aber weiter wird noch eine besondere, für alle Nationen geltende Segensverheißung mit dem Samen (im Singular!) verbunden (V. 18), die Paulus später als eine auf Christus bezogene Weissagung entschlüsseln wird (Gal 3,16).<sup>3</sup>

Abraham kehrt mit Isaak zu seinen Knechten zurück, und beide ziehen noch einmal *miteinander*, diesmal aber zusammen mit den Knechten, zu ihrem Wohnort.

## Der Weg nach Golgatha

Die in 1Mo 22 berichtete Begebenheit ist auf vielfältige Weise als Vorbild

für den Weg Gottes, des Vaters, mit seinem Sohn Jesus Christus gedeutet worden. Als einziges Beispiel sei angeführt, was William Kelly (1821–1906) darüber schreibt:

„Wir betrachten ein Vorbild, vor dem jedes andere in diesem kostbaren Buch weit zurückbleibt. Es versinnbildlicht eine solche Liebe, über die hinaus Gott selbst nichts findet, was einen Vergleich mit ihr aushalten könnte. Sie ist das erwählte Bild seiner eigenen Liebe, und dies nicht nur bezüglich der Gabe, sondern auch des Todes seines Sohnes, der sich erniedrigte, um für uns das Lamm Gottes zu werden, das die Sünde der Welt wegnimmt. ... Wenn auch Isaak selbst von dem Tod verschont blieb, für den Abraham ihn geweiht hatte im Vertrauen darauf, dass Gott ihn auferwecken werde, um seine Verheißung zu erfüllen, so blieb doch das Vorbild des Opfertodes bei der Ersetzung durch den im Dickicht festgehaltenen und vom Vater geschlachteten Widder völlig erhalten.“<sup>4</sup>

Dieser Gedanke soll im Folgenden aufgenommen werden, d. h. es soll das „*Miteinander-Gehen*“ von Gott, dem Vater, und seinem Sohn Christus Jesus auf dem Leidensweg nach Golgatha vorgestellt werden, wie es sich im Vorbild des „*Miteinander-Gehens*“ von Abraham und Isaak auf dem Weg nach Morija widerspiegelt. Dabei kann es sich natürlich nicht um eine durchgehende Entsprechung handeln, sondern – wie bei jedem Vorbild – nur um eine stellenweise Berührung.

Eine erste Analogie besteht darin, dass, so wie der Opfergang nach Morija erst am Ende von Abrahams Glaubensweg stattfindet, auch die Sendung des Sohnes nicht am Beginn des Heilshandelns Gottes an dem in Sünde gefallenen Menschen erfolgt.

2 Hebr. *Jahwe jireh*.

3 Leider kommt diese Unterscheidung in vielen Bibelübersetzungen nicht deutlich heraus, wenn darin etwa „Same“ im Plural wie im Singular in gleicher Weise, z. B. als „Geschlecht“ oder „Nachkommenschaft“, wiedergegeben wird.

4 *The Bible Treasury* N6 (1907), S. 273.

Vielmehr geschieht diese erst, „nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat durch die Propheten“ (Hebr 1,1), ereignet sich „in der Fülle der Zeit“ (vgl. Gal 4,4).

Wie Isaak Abrahams einziger Sohn ist, den er lieb hat, so wird auch Jesus als der „Eingeborene vom Vater“ vorgestellt (vgl. Joh 1,14). Ungeachtet seiner Sendung ins Mensch-Sein bleibt er der „eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist“ (Joh 1,18), und als solcher lebt er „um des Vaters willen“ (Joh 6,57). Der Vater bezeugt die Liebe zu seinem Sohn ausdrücklich zuerst bei Jesu Taufe: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17; Mk 1,11; 2Petr 1,17), sowie später noch einmal bei seiner „Verklärung“ (Mt 17,5; Mk 9,7; Lk 9,35).

Jesus lebt aus dem Wissen um dieses Geliebt-Sein und bekundet dies bei verschiedenen Gelegenheiten (vgl. Joh 3,35; 5,20). Er erfüllt seinen Auftrag in einer so vollkommenen Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters, dass er mit Recht sagen kann: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30; vgl. auch Joh 10,38; 14,11; 17,21).

Jesu Erdenweg ist von Anfang an Leidensweg. Anders als Isaak weiß Jesus darum, und das vertieft seine Liebesbeziehung zum Vater noch in besonderer Weise: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wiederzunehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und Vollmacht, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,17.18). Jesu Leidensweg erstreckt sich allerdings über verschiedene Stadien. Wie zu Beginn des ge-

meinsamen Weges nach Morija Abraham und Isaak von den beiden Knechten und dem Esel begleitet werden, so wird Jesus während seines öffentlichen Wirkens zuerst noch von seinen Jüngern begleitet, von einigen dienstbereiten Frauen umsorgt und von hilfesuchenden Volksmengen umlagert. Aber dieser Weg wird immer einsamer und steiler; schließlich verlassen ihn sogar seine Jünger. Aber gerade diesen wird er zuvor noch bekennen: „Doch ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32).

Angesichts des sich vor ihm auftuenden Leidensabgrunds geht Jesus den Weg an der Seite des Vaters nicht ohne Empfindungen. Seine Seele kann erschüttert sein, und er kann aufschreien: „Vater, rette mich aus dieser Stunde“; aber sogleich wird er hinzufügen: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ (Joh 12,27.28). Daraufhin ertönt noch einmal eine Stimme aus dem Himmel, welche die Erfüllung dieser Bitte bestätigt. Als aber wenig später in Gethsemane Jesus seinen Willen in ringendem Kampf dem Willen des Vaters unterwirft, wird keine solche Stimme mehr gehört, sondern nur ein Engel wird vom Himmel gesandt, um Jesus zu stärken (vgl. Mt 26,36–46; Mk 14,32–42; Lk 22,39–46).

Dieses Schweigen des Vaters, in etwa vorgebildet in dem Schweigen Abrahams auf dem letzten Abschnitt des Weges nach Morija, lässt aber Jesus nie daran irrewerden, dass sein Weg in das vor ihm stehende Todesleiden ein Weg ist, auf dem der Vater ihn führt und begleitet. Er kann darum seinen Jüngern, die ihn beschützen wollen, entgegenhalten: „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11). Willig wird er sich darum aller Misshandlung, allem Spott der Feinde aussetzen, wird



sich das Kreuz aufbürden lassen – dürfen wir uns dabei noch einmal an Isaak erinnern, wie er sich von Abraham das Holz zum Brandopfer auf den Rücken legen lässt? – und wird nach Golgatha gehen, „wo sie ihn kreuzigten“ (Joh 19,17.18).

An dieser Stelle zeigt das Bild von dem Weg nach Morija, als Vorbild des Weges nach Golgatha verstanden, einen „Sprung“. Denn auf Golgatha wird keine Stimme vom Himmel her gehört, die den Vater daran hindern könnte, seinen Sohn als Brandopfer zu opfern. Für Jesus wird kein Stellvertreter gefunden, vielmehr ist er selbst der Stellvertreter, ist er – wie im Vorbild der an seinen Hörnern festgehaltene Widder – der, den sich Gott als das „Schaf zum Brandopfer“ ansehen hat. Und damit zugleich wendet sich der Blick von dem, der das zur Ehre Gottes dargebrachte Brandopfer verkörpert, zu dem hin, der in seiner Person zugleich das zur Sühnung für unsere Sünden gegebene Schuldopfer darstellt.

Doch auch als der, „der unsere Sünden an seinem Leib selbst auf dem Holz auf sich geladen hat“ (1 Petr 2,24), steht Jesus noch in Verbindung mit seinem Vater, und sein erstes Wort am Kreuz ist die an ihn gerichtete Bitte für seine Peiniger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Jesus ist gewiss, dass Gott sein Opfer annehmen wird, und kann deshalb dem reumütigen Übeltäter schon im Voraus die Gemeinschaft mit ihm im Paradies zusprechen (vgl. Lk 23,43).

Aber dann bricht die Finsternis herein, die den Gekreuzigten in die unbeschreiblich tiefe Einsamkeit der Gottverlassenheit versinken lässt (vgl. Mt 27,45.46; Mk 15,33.34). Ausgesetzt dem Zorn des heiligen Gottes wird

an ihm, dem einzig sündlosen Menschen, die Sünde der Welt gerichtet. Diese Finsternis, die über die ganze Erde kommt, verbirgt zugleich aber auch uns jede Einsichtnahme in das, was hier geschieht. Denn dieses Geschehen „steht quer“ zu jeglichem menschlich-logischen Verständnis. Die Vernunft kann nicht begreifen, wie das Verlassen-Sein des Menschen Jesus Christus von dem *heiligen Gott*, der Sünde nicht sehen kann, sich in Übereinstimmung bringen lässt mit dem nicht unterbrochenen „*Miteinander-Sein*“ von *Gott, dem Vater*, und *Gott, dem Sohn*. Das Herz aber darf glaubend erkennen, dass *Gott, der Vater*, auch während dieser finsternen Stunden am Leiden *Gottes, des Sohnes*, teilhat, und dass dennoch der *Mensch Jesus Christus* ganz allein durch dieses Gericht Gottes hindurchgehen muss.

Als dann die Finsternis gewichen und das Versöhnungswerk vollbracht ist, kann Jesus sein Eins-Sein mit seinem Vater noch einmal laut bekennen – mit seinem letzten Wort am Kreuz: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“ (Lk 23,46).

## Der Weg nach Hause

Das heilige Leben des Menschen Jesus Christus und sein Kreuzesleiden, wengleich dieses mit seinem Charakter als Sühneleiden unlösbar verklammert ist, dienen vorrangig der Verherrlichung Gottes, des Vaters. Dies wird von Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten bezeugt und von dem Vater bestätigt (vgl. Joh 12,28), ist aber durchweg ebenfalls mit der Verherrlichung des Sohnes verbunden (vgl. Joh 12,23; 17,1.4.5). So geschieht auch die Auferweckung Christi „durch die Herrlichkeit des Vaters“ (Röm 6,4), bedeutet aber nach Jesu

Worten zugleich ein „Wiedernehmen“ des zuvor gelassenen Lebens in eigener Vollmacht, wenn auch zufolge eines vom Vater empfangenen Gebots (vgl. Joh 10,17.18).

Jesus geht zum Vater zurück, von dem er ausgegangen ist und der ihm alles in die Hände gegeben hat (vgl. Joh 13,1.3; 16,28). *„Nachdem er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht hat, hat [er] sich auf immerdar gesetzt zur Rechten Gottes, fortan wartend, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße“* (Hebr 10,12.13).<sup>5</sup> Weil Jesus sich selbst entäußerte und gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz, *„deshalb hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre (Verherrlichung) Gottes, des Vaters“* (Phil 2,8–11).

Diese beiden Schriftworte verbinden Aussagen über vollendetes Geschehen mit Weissagungen über noch ausstehende Ereignisse. Zwar sind die entscheidenden Voraussetzungen für die Vollendung aller Gerichts- und Heilsratschlüsse Gottes erfüllt, seit Jesus das *„Es ist vollbracht!“* (Joh 19,30) in die Welt hinausgerufen und als der Auferstandene seinen Jüngern das *„Friede euch!“* (Joh 20,19.21) zugesprochen hat. Aber noch segnen sich in dem Samen Abrahams, d. h. dem Christus, nicht alle Nationen der Erde (vgl. 1Mo 22,18; Gal 3,16). Noch werden der Vater und der Sohn nur von einer Minderheit der jetzt lebenden Menschen, dazu noch in unvollkommener Weise, geehrt (vgl. Joh 5,23). Noch wirken der Vater und der Sohn, um Menschen aus dem Tod ins Leben zu bringen (vgl. Joh 5,17.21.24).

Noch sucht der Vater solche, die ihn in Geist und Wahrheit anbeten (Joh 4,23).

Aber der Vater und der Sohn wollen dieses Werk nicht allein tun, sondern sie senden Jesu Jünger, nachdem sie diese mit dem Heiligen Geist ausgerüstet haben, um das Evangelium allen Nationen zu predigen und sie zu Jüngern zu machen (vgl. Mt 28,19; Mk 16,15; Lk 24,48; Joh 21,21.22; Apg 1,2.8). Zwar braucht niemand mehr einen Weg zu beschreiten, wie ihn Abraham und Isaak nach Morija gegangen sind als einzigartiges Vorbild des Weges, den der Vater und der Sohn ein für alle Mal nach Golgatha unternommen haben. Aber der Weg, den Abraham und Isaak nach vollbrachtem Opfer *miteinander und mit den Knechten* zurückgingen, mag wohl ein Vorbild abgeben für den Weg aller derer, die der Vater dem Sohn gegeben (vgl. Joh 6,37.65; 17,6) und die – in unauflösbarem *Miteinander* – der Sohn dem Vater anvertraut hat, *„dass sie eins seien wie wir“* (Joh 17,11; vgl. 17,21–23). Freilich nicht der Weg zu einer irdischen Wohnstatt, sondern nach den ewigen Wohnungen im Vaterhaus, in denen Jesus uns durch sein *„Hingehen“* eine Stätte bereitet hat und von woher er wiederkommt, um uns auf ewig bei sich zu haben (vgl. Joh 14,2.3).

Lohnt es sich nicht, auf einem solchen Weg in der Nachfolge unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus *miteinander* getrost und freudig voranzuschreiten, auch wenn er über Steilstrecken voller Mühen und Beschwerden führen mag, wo doch der Herr stets nah ist (vgl. Phil 4,5), sowohl gegenwärtig nah als auch nah in seinem Auf-uns-zu-Kommen?

Hanswalter Giesekus

5 Nach der Überarbeiteten Elberfelder Übersetzung.

## Wachsen in Krisenzeiten

### Jesaja 6,1–13

Das 6. Kapitel im Buch Jesaja erzählt eine bemerkenswerte Erfahrung, die das Leben des Propheten völlig veränderte. Diese Lebensveränderung in der Begegnung mit Gott geschah „im Todesjahr des Königs Usija“ (Jes 6,1). Dieses Detail hilft uns, Jesajas Erfahrung auf das Jahr 740 v. Chr. zu datieren, aber mehr noch, es hilft uns, den Zusammenhang dieser außerordentlichen Erfahrung zu verstehen. Welche Bedeutung hatte der Tod des Königs Usija?

Das Leben des Königs Usija wird uns in 2Chr 26 beschrieben. Er war „16 Jahre alt, als er König wurde, und er regierte 52 Jahre in Jerusalem ... Und er tat, was recht war in den Augen des HERRN ... Und er suchte Gott in den Tagen Secharjas, der ihn in den Gesichtten Gottes unterwies; und in den Tagen, da er den HERRN suchte, gab ihm Gott Gelingen“ (2Chr 26,4.5). Das ganze Volk genoss den Segen seines Erfolges, sie erlebten Frieden, Anerkennung in der Welt und materiellen Wohlstand. Er wurde speziell wegen seiner militärischen Macht bewundert: „Usija hatte ein kriegstüchtiges Heer ... Und er machte in Jerusalem kunstvoll erdachte Maschinen, die auf den Türmen und auf den Mauerecken stehen sollten, um mit Pfeilen und mit großen Steinen zu schießen. Und sein Name ging aus bis in die Ferne. Denn wunderbar wurde ihm geholfen, bis er sehr mächtig war“ (V. 11.15).

Versuchen wir uns einmal die Auswirkungen dieser 52 Jahre Frieden, Stabilität und Wohlstand vorzustellen. Niemand in Juda, der jünger war als 55 Jahre, wusste, wie ein Leben ohne den König Usija aussehen könnte.

Aber diese Jahre der Normalität gingen nun zu Ende. Der König Usija

sündigte, wurde mit Aussatz infiziert und starb dann. Wir können die Spannung in der Luft beinahe spüren. Was würde jetzt geschehen? Wer würde das Volk führen? Würden die Feinde einfallen? Es war ein Jahr der nationalen Krise. Und in dieser Krisenzeit, „im Todesjahr des Königs Usija“, entschied sich Gott der HERR, den Propheten Jesaja zu berufen, zu reinigen und ihm seinen Auftrag zu geben.

Auch wir kommen in Krisenzeiten. Es kann eine familiäre Krise sein, in der man mit den Folgen von Krankheit, Scheidung oder Tod fertigwerden muss. Es können nationale oder globale Krisen sein, die uns im Zusammenhang mit Terror, Arbeitslo-



sigkeit oder zusammenbrechenden Finanzmärkten persönlich betreffen. Wir können auch Glaubenskrisen erleben, in denen wir mit neuen Zweifeln kämpfen, uns den Kopf über nicht erhörte Gebete zerbrechen oder einen Konflikt in der örtlichen Gemeinde durchleben. Eine Zeit der relativen Ruhe ist zu Ende gegangen, und jetzt sieht die Zukunft so unsicher aus. Gottes Handeln mit Jesaja lehrt uns, dass er diese schmerzvollen und schwierigen Zeiten benutzen kann. In Gottes Hand können Krisenzeiten zu einem Auslöser für unser persönliches Wachstum werden.

## 1. Suche in Krisenzeiten den Herrn

Wenn eine Krise kommt, sind einige wie gelähmt, entweder vor Angst oder durch Schock. Andere dagegen werden überaktiv und suchen nach einer schnellen Lösung, indem sie hin und her rennen. Was tut Jesaja? Er hätte eine Delegation zusammenstellen können, um die Nachbarländer zu besuchen und Friedensabkommen zu unterzeichnen. Er hätte in Gespräche mit den mächtigen Militärs eintreten können. Er hätte versuchen können, seine eigene „religiöse“ politische Partei zu gründen. In diesem ersten Vers finden wir Jesaja weder im Palast noch auf dem Marktplatz, sondern im Tempel. In einer Zeit der Krise sucht er den Herrn.

Der Herr freut sich darüber, ihn dort zu sehen, und belohnt ihn mit einer wichtigen Vision. Es ist nicht die Vision eines friedlichen Tausendjährigen Reiches in der Zukunft. Es ist nicht die Vision der Vernichtung der Feinde. Nein! Gott wusste genau, was Jesaja brauchte, nämlich eine Vision von Gott selbst. „Da sah ich den HERRN sitzen auf hohem und erhabenem Thron,

und die Säume seines Gewandes erfüllten den Tempel“ (Jes 6,1). Der HERR war nicht in Panik. Er wurde nicht von der Krise überrascht. Er rannte nicht hin und her. Der HERR war ruhig. Er saß. Jesaja musste dies wahrnehmen. Und das müssen auch wir tun. Der HERR saß auf einem Thron, was von seiner Autorität spricht. Es war ein hoher und erhabener Thron. Als Jesaja begriff, was er sah, kam sein Geist zur Ruhe. Für Juda öffnete die Krise eine Tür in eine unsichere Zukunft, aber Jesaja wurde durch diese Vision Gottes mit einem ruhenden Vertrauen erfüllt. Aus dem Wissen heraus, dass die Zukunft in Gottes Händen liegt, konnte er später schreiben: „Das ist der Ratschluss, der über die ganze Erde beschlossen ist, und das ist die Hand, die über alle Nationen ausgestreckt ist. Denn der HERR der Heerscharen hat es beschlossen. Wer wird es ungütig machen? Und seine Hand ist ausgestreckt. Wer wendet sie zurück?“ (Jes 14,26.27).

Wenn wir in Krisenzeiten ruhig und im Hinblick auf die Zukunft vertrauensvoll bleiben sollen, dann brauchen auch wir eine frische und realistische Vision (Sicht) von Gott.

## 2. Schau in Krisenzeiten auf dich selbst

Als Jesaja den HERRN bewundernd anschaute, sah er zwei Seraphim über seinem Thron fliegen. Er hörte sie einander zurufen: „Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen! Die ganze Erde ist erfüllt mit seiner Herrlichkeit!“ (Jes 6,3). Um diese Schauer und Ehrfurcht auslösende Erfahrung noch zu vertiefen, „erbebten die Türpfeiler in den Schwellen von der Stimme des Rufenden, und das Haus wurde mit Rauch erfüllt“ (V. 4).

Gott hat viele wunderbare Eigenschaften. Er ist Liebe. Er ist treu. Er

ist allmächtig. Aber die einzige Eigenschaft, die dreimal wiederholt wird, ist diese: Er ist heilig. Diese Wiederholung soll den Inhalt besonders betonen. Jesaja verstand die Botschaft. Er richtete seine Augen vom Herrn weg auf sich selbst. Der Kontrast war auf schmerzvolle Weise offensichtlich. „Wehe mir“, rief Jesaja, „denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich“ (V. 5).

Eine Krise gibt uns die Möglichkeit, dem Herrn näherzukommen. Und wenn wir das tun, wird uns unsere eigene Unzulänglichkeit schmerzhaft bewusst. Vor der Krise sagen wir noch ganz locker, dass unsere Zukunft in der Hand des Herrn liegt. Aber wenn die Krise zuschlägt, wenn unser Erspartes gestohlen wird, wenn der Arbeitsplatz verloren geht, wenn unsere Gesundheit zusammenbricht ..., dann fühlen wir uns im Hinblick auf unsere Zukunft gar nicht mehr sicher. Vielleicht ist es einfacher, dem Herrn zu vertrauen, wenn wir uns zufrieden und sicher fühlen und die Situation selbst in der Hand zu haben scheinen. Die Krise zerbricht unsere kosmetische Sicherheit.

Der Herr hielt es für wichtig, dass Jesaja seine eigene Kleinheit fühlte, daher zeigte er ihm seine Größe. Der Herr hielt es für wichtig, dass Jesaja seine eigene Sündhaftigkeit erkannte, daher zeigte er ihm seine Heiligkeit. Deine Krise ist ebenfalls eine Einladung, näher zum Herrn zu kommen und dann einen realistischen Blick auf dich selbst zu werfen. In der Hand des Herrn ist eine Krise ein Instrument, um uns aus unserer bequemen religiösen Routine aufzuwecken, um Lügen in unserem Denkmuster aufzudecken, um zu helfen, unsere ungöttlichen Prioritäten zu sehen. Anstatt andere zu beschuldigen, die unsere Krise viel-

leicht mitverursacht haben, richte in Gottes Gegenwart den Blick auf dich selbst. Es könnte sein, dass du etwas korrigieren musst. Es könnte sein, dass auch du „unreine Lippen“ hast.

### 3. Versuche in Krisenzeiten zu hören

„Da flog einer der Seraphim zu mir; und in seiner Hand war eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Und er berührte damit meinen Mund und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt; so ist deine Schuld gewichen und deine Sünde gesühnt“ (V. 6.7). Das war eine symbolische Handlung. Der Altar stellt wahrscheinlich das Werk Christi dar, da Vergebung und Reinigung normalerweise mit dem Opfertod unseres Herrn verbunden werden: Christus ist „einmal geopfert worden, um vieler Sünden zu tragen“ (Hebr 9,28).

Kannst du dir die Auswirkung einer glühenden Kohle vorstellen, wenn sie deine empfindlichen Lippen berührt? Ich bin sicher, dass Jesaja diesen schmerzvollen Moment nie mehr vergessen hat. Die Narben und die Erinnerung stellten sicher, dass er nie mehr die Realität seiner Vergangenheit vergessen würde: unreine Lippen. Auch wir haben nötig, uns zu erinnern, woher wir gekommen sind. Ohne die Erinnerung an unsere eigene Unfähigkeit und seine Vollkommenheit wird uns in unserem Umgang mit anderen Menschen die Gnade fehlen. Der HERR wollte Jesajas Lippen gebrauchen, deshalb musste er sie zuerst verbrennen.

Jesaja steht nun rein und aufmerksam in der Gegenwart des HERRN. Er ist jetzt bereit zuzuhören. „Und ich hörte die Stimme des Herrn, der sprach: Wen soll ich senden, und wer wird für uns gehen?“ (V. 8). Es ist so einfach,

unsere eigenen Ideen zu haben, unsere eigenen Pläne, unsere eigenen Meinungen, unsere eigenen Lösungen. Und wenn unser Geist mit unseren eigenen Ideen, Plänen, Meinungen und Lösungen beschäftigt ist, dann ist es so schwierig, auf den Herrn zu hören. Seine ruhige Stimme wird von unserem inneren Chaos übertönt. Aber wenn wir von der Krise profitieren wollen, wenn wir durch sie wachsen wollen, müssen wir unsere eigenen Initiativen dem Herrn übergeben und versuchen, auf seine Stimme zu hören. Später wendet Jesaja dieses Prinzip auf das ganze Volk an: *„Wehe den widerspenstigen Söhnen, ... die einen Plan machen, aber nicht von mir aus, und Bündnisse weihen, aber nicht nach meinem Geist, um Sünde auf Sünde zu häufen ... Und darum wird der HERR darauf warten, euch gnädig zu sein, und darum wird er sich erheben, sich über euch zu erbarmen. Denn ein Gott des Rechts ist der HERR. Glückliche alle, die auf ihn harren! ... Und wenn ihr zur Rechten oder zur Linken abbiegt, werden deine Ohren ein Wort hinter dir her hören: Dies ist der Weg, den geht!“* (Jes 30,1.18.21).

Der Herr selbst entscheidet, ob er durch den guten Rat anderer reden will oder durch sein Wort, durch die Umstände, durch einen Traum – der souveräne Herr wird selbst das Mittel wählen. An uns ist es, wie es bei Jesaja und Samuel war, in einem Zustand zu sein, in dem wir zum Hören bereit sind: *„Rede, HERR, denn dein Knecht hört“* (1Sam 3,9).

#### **4. Sei in Krisenzeiten offen für Veränderungen**

Als Jesaja dem HERRN antwortete: *„Hier bin ich, sende mich!“* (Jes 6,8), frage ich mich, was er wohl erwartete, welche Aufgabe der HERR ihm geben

würde. Dachte er, der Herr würde ihn beauftragen, einen neuen König zu salben, wie es vor beinahe 300 Jahren Samuel mit David getan hatte? Spielte er mit der Möglichkeit, dass der HERR ihn selbst zum nächsten König berufen würde? Stellte er sich vor, der HERR würde ihn gebrauchen, wie er damals Mose gebrauchte, um das Volk Gottes aus der Krise in ein neues Land zu führen?

Der HERR fragte Jesaja nicht: *„Was würdest du gerne tun?“* Im Gegenteil, er sagte: *„Geh hin und sprich zu diesem Volk: Hören, ja, hören sollt ihr und nicht verstehen! Sehen, ja, sehen sollt ihr und nicht erkennen!“* (V. 9). Der HERR wusste, was zu tun war. Wir können auch unsere Lieblingsideen haben, aber wenn wir dem Herrn sagen: *„Ich gehöre dir. Hier bin ich. Gebrauche mich“*, müssen wir für seine Antwort offen sein. Vor der Krise haben sich Freundschaften, Familie, Gemeinde, Studium, Arbeit, Gesundheit und Finanzen in einer „zufriedenstellenden“ Weise entwickelt. Da gab es keinen Grund für irgendeine wesentliche Änderung. Du hast gedacht, vielleicht seien nur kleine Korrekturen notwendig. Sei dir bewusst, dass eine Zeit der Krise auch eine Zeit der Veränderung sein kann. Das Leben Jesajas veränderte sich. Es war nie wieder das gleiche wie vorher.

Es ist wichtig zu sehen, dass nicht die Krise selbst Jesaja veränderte. Die Krise verschafft uns eine Gelegenheit, einmal die normalen Abläufe zu stoppen, näher zum Herrn zu kommen, uns zu reinigen, zu hören. Und wenn wir diese Dinge tun, kann es sein, dass wir spüren, dass der Herr uns zu einer Veränderung ruft. Es kann sein, dass er uns dahin führt, dass wir unsere Arbeit treu weiterführen. Oder wir haben unklare Prioritäten wie Archippus

und werden nun aufgefordert: „*Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, dass du ihn erfüllst!*“ (Kol 4,17). Es kann aber auch sein, dass uns der Herr ein Fenster öffnet, um uns in eine neue Richtung zu weisen, in einen neuen Dienst, eine neue Berufung. Jesaja bekam einen schwierigen prophetischen Dienst. Die Menschen, zu denen er reden sollte, waren dickköpfig. Hätte er seinen Blick auf „Erfolg“ und sichtbare Resultate gerichtet, so hätte er nicht lange durchgehalten. Krisen und Schwierigkeiten sollten nicht bestimmend dafür sein, wann wir mit einer Aufgabe aufhören. Als er seine Berufung erhielt, fragte Jesaja: „*Wie lange, Herr?*“ Und der HERR antwortete: „*Bis die Städte verwüstet sind, ohne Bewohner ... Der Herr wird die Menschen weit fortschicken, und die Verlassenheit mitten im Land wird groß sein*“ (V. 11.12).

Jede Aktivität unter der Sonne ist zeitlich. Das schließt christliche Aktivitäten wie christliche Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Missionsgesellschaften, Musikgruppen, Zeitschriften, sogar örtliche Gemeinden mit ein. Wie Jesaja sollten wir also fragen: „Für wie lange, Herr?“ Es ist die Sache des Herrn, die Zeiten für Anfang und Ende zu bestimmen. Weiterzumachen, wenn er „Stopp“ sagt,

ist keine Treue. Das ist Ungehorsam. Aufzuhören, wenn er „Weiter“ sagt, ist auch Ungehorsam. Eine Krise mag für eine Veränderung sprechen, aber fang nicht an, hör nicht auf oder verändere nichts, bis du fühlst, dass der Herr spricht.

## Zusammenfassung

Vielleicht hat dein Leben kürzlich eine eigenartige und schwierige Wende erfahren. Manchmal wunderst du dich, warum der Herr ein so schmerzhaftes und grobes Werkzeug benutzt. Der Herr gebraucht Zeiten innerer Unruhe, um uns zu ermutigen, näher zu ihm zu kommen, uns zu reinigen, zu unserem Herzen zu sprechen. Sieh deine Krise als eine Möglichkeit an zu wachsen. Der Herr sitzt immer noch auf dem Thron, hoch und erhaben. Er hat weiterhin alles unter Kontrolle. Entscheide dich dafür, näher zu ihm kommen; entscheide dich, dich gründlich reinigen zu lassen; entscheide dich, auf seine Stimme zu hören; entscheide dich, durch diese Krise zu wachsen. Bald wirst du fähig sein, mit vielen anderen als Zeugnis zu singen: „*Bewährten Sinn bewahrst du in Frieden, in Frieden, weil er auf dich vertraut. Vertraut auf den HERRN für immer! Denn in Jah, dem HERRN, ist ein Fels der Ewigkeiten*“ (Jes 26,3.4).

Philip Nunn

(Übersetzung: Hanny Rychen)



## Prof. Dr. Nikodemus

Vor acht Jahren mussten wir uns als Familie umzugsbedingt nach einem neuen Zahnarzt umschauen. Wir hörten uns ein wenig um, welche Praxis empfehlenswert sei. Eine Ärztin wurde uns von verschiedenen Personen als freundlich und kompetent beschrieben. Ich musste nun irgendwann überprüfen, ob sie wirklich so gut war, wie man sagte. Und es gab nur einen Weg, das herauszufinden: Ich musste einen Termin vereinbaren, mich ins Wartezimmer setzen und warten, bis ich aufgerufen wurde. Und dann – kam unvermeidlich die Bitte: „Machen Sie einmal den Mund auf!“

Mit meiner Zahnärztin diskutiere ich nicht theoretisch den Stand der internationalen Zahnforschung. Nein, sie schaut sich mein Gebiss an und sagt mir sehr konkret, was sie von meinen Zähnen hält. Sie legt die nächsten Behandlungsschritte fest. Sie bohrt, füllt und poliert. (Manchmal wäre es mir auch lieber, wir würden nur reden!)

Im Neuen Testament finden wir eine Begebenheit, bei der ein kluger Kopf eine ähnliche Erfahrung mit Jesus macht: Auch mit Jesus kann man schwer bloß abstrakt und theoretisch diskutieren. Jesus ist immer so direkt, er ist gleich so persönlich ...

### 1. Ein Gelehrter sucht ein Fachgespräch

**Joh 3,1.2:** Ungefähr 27 n. Chr. treffen zwei bemerkenswerte Männer in Jerusalem aufeinander: Jesus und Nikodemus. Jesus ist ein knapp 30-jähriger Mann, der zunehmend von sich reden macht. Der bekannte Bußprediger Johannes der Täufer hält Jesus angeblich sogar für den angekündigten Messias. Auf einer Hochzeit, wo der Wein ausgegangen war – der Gastgeber hatte sich kräftig verkalkuliert –, soll Jesus 600 Liter Wasser in Wein verwandelt und so die Party gerettet haben. (Der

Wein muss übrigens exzellent gewesen sein, die Gäste schwärmten noch lange davon!) Zuletzt sorgte er jedoch für einen Skandal: Spektakulär trieb er die Geldwechsler und die Opfertierhändler, also die, die in Gottes Haus Geschäfte machen wollten, aus dem Tempel.

Auch Nikodemus hört von den Geschichten und Gerüchten, die sich um Jesus ranken. Er ist ein einflussreicher Pharisäer. Viele Pharisäer driften scheinheilig ab in rein formale, hohle Gesetzlichkeit. Nikodemus aber gehört zu denen, die Gottes Wort lieben und eine echte, tiefe Frömmigkeit leben. Er ist ein populärer Theologieprofessor mit viel Einfluss (Jesus selbst nennt ihn später „den Lehrer Israels“: Joh 3,10). Er ist Mitglied des Hohen Rates, des obersten jüdischen Gremiums zur Entscheidung religiöser und rechtlicher Fragen.

Nikodemus will Jesus, diesem faszinierenden Nachwuchstalente, ein wenig auf den Zahn fühlen. Dieser Mann muss etwas Besonderes sein. Ein Beispiel: Als Jesus die Händler aus dem Tempel warf, soll er gesagt haben: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus!“ (Joh 2,16). Warum nennt dieser Mensch Gott so



persönlich seinen Vater? Nikodemus will aus erster Hand mehr erfahren. Er will klären, was dahintersteckt. Er will sich selbst ein Bild von Jesus machen. Er hat vor, verschiedene Themen anzusprechen und Jesus in ein lockeres Gespräch zu verwickeln. Vielleicht kann er in der Diskussion zusätzliche Aspekte, neue Sichtweisen kennenlernen.

Eines Nachts sucht Nikodemus also Jesus auf. Der Zeitpunkt ist nicht ungewöhnlich: Er will einfach ein ruhiges und ernsthaftes Gespräch mit ihm führen, und das macht man im heißen Israel halt gerne spät abends oder in der Nacht. Dann ist es kühler und wichtige Gespräche werden nicht durch den Alltagsbetrieb gestört.

Nikodemus eröffnet das Gespräch respektvoll: „Rabbi“, begrüßt er Jesus, „Meister“. Und er schickt ein Kompliment hinterher: „Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, den Gott gesandt hat. Denn niemand kann solche Wunder tun wie du, wenn Gott nicht mit ihm ist“. Wirklich diplomatisch: Nikodemus teilt vielleicht nicht die euphorische Auffassung, dass Jesus der versprochene Messias sein könnte, für ihn ist Jesus erst einmal nur ein „Lehrer“. Aber immerhin, er muss zugeben: „Jesus, was man so von dir hört, zeigt, dass Gott dich geschickt hat. Eine andere Erklärung gibt es, wenn die Berichte über dich zutreffen, kaum.“ Aus diesen Worten kann man durchaus Bewunderung heraushören. Vielleicht will Nikodemus Jesus aber auch ein wenig aus der Reserve locken, indem er ihn als „Lehrer“ bezeichnet – als unausgesprochene Frage: „Oder für wen hältst du dich? Gibst du den Leuten Recht, die dich sogar als Messias sehen?“

Nach diesen höflichen Begrüßungsfloskeln könnte man erwarten, dass

das Fachgespräch der Gelehrten auch im Folgenden einen absehbaren Verlauf nimmt: Ein großer Lehrer trifft den aufstrebenden Nachwuchs – da begegnen sich doch zwei auf Augenhöhe. Das wird sicher eine interessante Begegnung, ein spannender Gedankenaustausch, eine Diskussion auf anspruchsvollem Niveau, oder? Doch Jesus zeigt, dass er von anderem Kaliber ist. Er startet von 0 auf 100. Und er ist wenig diplomatisch.

## 2. Jesus kommt direkt zur Sache

**3,3:** Jesus ignoriert die Höflichkeiten vollkommen und antwortet ziemlich uncharmant: „Ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Mit anderen Worten: „Lass uns nicht lange um den heißen Brei herumreden. Du glaubst aufgrund meines Wirkens zu wissen, dass ich ein von Gott legitimerter Lehrer bin? Lieber Nikodemus, dir fehlt die Grundlage, das überhaupt beurteilen zu können.“ Nikodemus begann das Gespräch ja mit „Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, den Gott gesandt hat“. Und Jesus reagiert: „Nikodemus, du weißt überhaupt nichts.“

Hups – da hat Nikodemus mit seiner höflichen Begrüßung doch keinen so guten Gesprächseinstieg geschafft. Jesus ist anscheinend nicht gerade empfänglich für Smalltalk und kleine Schmeicheleien. Er weist dem Lehrer Israels, dem Professor, die Schülerrolle zu. Jesus will ihm verdeutlichen: „Auch wenn du ein angesehenes theologischer Experte bist, dein Denken reicht doch nicht einmal ansatzweise aus, um Gottes Handeln und sein Wirken zu erkennen.“

Wohlgemerkt: Nikodemus ist ein Vorbild für viele, er kennt das Alte

Testament in- und auswendig. Und dieser knapp 30-jährige Jesus sagt ihm etwas knallhart ins Gesicht, das nichts anderes bedeuten kann als: „Ich weiß, du bist ein geachteter Lehrer, du legst Gottes Wort aus. Aber dein gesammeltes Wissen reicht nicht aus, um Gottes Handeln beurteilen zu können. Du bist Pharisäer, aber deine Frömmigkeit reicht nicht aus, um Gottes Wirken einordnen zu können. Du kannst vielleicht im Hohen Rat an bedeutsamen Entscheidungen mitwirken, aber du kannst, was Gottes Handeln betrifft, überhaupt nicht mitreden – jedenfalls so lange nicht, bis du noch einmal geboren worden bist.“ Gemeint ist das, was Paulus später in 1Kor 2,14 so formuliert: *„Ein Mensch, der Gottes Geist nicht hat, ist nicht in der Lage zu verstehen, was von Gottes Geist kommt. Ohne den Geist Gottes fehlt ihm das nötige Urteilsvermögen.“*

Für Nikodemus kann das nur wie ein frontaler Angriff wirken. Er, der es als angesehenen Theologe weit nach oben geschafft hat, muss sich anhören, dass er „neu geboren“ werden muss. Alles, was er bisher erreicht hat, ist Jesus zufolge nicht viel wert! Er, der große Lehrer, kann doch nicht noch

einmal klein anfangen, das Leben von vorn beginnen?! Was nimmt sich Jesus da heraus? Warum kanzelt er ihn so frontal ab?

**3,4:** Nikodemus hat mit so einer scharfen Reaktion nicht gerechnet. Er ist ein kluger Kopf, aber das kann er nicht einsortieren. Er fragt spitzfindig nach: „Was soll denn das heißen? Jeder kann doch nur einmal geboren werden?!“ Etwas unklar bleibt: Versteht er wirklich nicht so richtig, worauf Jesus hinauswill? Oder nimmt er Jesu Antwort bewusst ein wenig zu wörtlich, um ein Ablenkungsmanöver zu starten?

**3,5–8:** Jesus erklärt es ihm: „Es geht nicht um eine körperliche zweite Geburt. Sie würde die Situation nicht grundlegend ändern: Wer biologisch-menschlich geboren wird, bleibt immer menschlich und passt nicht in Gottes Reich. Nikodemus, du passt so, wie du derzeit bist, nicht in Gottes Reich! Nötig ist ein radikaler geistlicher Neuanfang, also ein Neuanfang in der Beziehung zu Gott. Das geistliche Leben benötigt eine geistliche Geburt von oben; eine Geburt aus Wasser und Geist.“ Nikodemus denkt bei „Wasser“ wahrscheinlich an die ihm als Pharisäer wohlvertrauten



Reinigungsvorschriften. Und „Geist“ assoziiert er wohl mit dem von ihm gepflegten Denken und klugen Fachdiskussionen.

Aber „Wasser“ meint nicht rituelle Routinehandlungen (wie in Mk 7,1ff.), sondern steht bildlich für die einmalige grundlegende Reinigung von unserer Schuld (als Gottes Reaktion auf unsere „Bekehrung“) bzw. die weitere nötige Vergebung auf dem weiteren Lebensweg. Jesus will uns die schmutzigen Spuren unserer Fehler abwaschen, uns vom Dreck der Vergangenheit befreien (vgl. Joh 13,10; Eph 5,25f.; Tit 3,5).

„Geist“ meint nicht Intellektualität und kluge Diskussionen, sondern Gottes Geist, Gottes Wesen in seiner Kraft und Größe. Wer in Gottes Nähe kommen will, muss zu seinem Wesen passen. Wer mit ihm zu tun haben will, muss selber Gottes Geist erhalten haben. Deswegen betont Jesus: „Du musst von neuem geboren werden, aus Geist und Wasser, wenn du Teil von Gottes Handeln sein willst“ (vgl. 1 Petr 1,23).

Vielleicht erinnert sich Nikodemus jetzt: Beides, Gottes Geist, der alles verändert, und das Wasser, das von allen Sünden reinigt, wird schon im Alten Testament thematisiert. In Hes 36,25ff. kündigt Gott an: *„Ich besprengte euch mit reinem Wasser und wasche den ganzen Schmutz ab, der durch den Umgang mit euren Götzen an euch haftet. Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Ich nehme das versteinerte Herz aus eurer Brust und schenke euch ein Herz, das lebt. Ich erfülle euch mit meinem Geist und mache aus euch Menschen, die nach meinen Ordnungen leben, die auf meine Gebote achten und sie befolgen“* (vgl. auch Jes 44,3).

In Vers 8 deutet Jesus mit einem Vergleich („den Wind kann man auch nicht einfangen und festhalten, man sieht und hört nur, dass er etwas bewegt“) an, dass Gottes Geist spürbar in und durch Menschen wirken will, sich aber gleichzeitig geheimnisvoll unserem Zugriff und unserem Verständnis entzieht. Letztlich muss uns Gottes Wirken an uns Menschen immer unbegreiflich bleiben – was uns aber nicht davon abhalten sollte, Gott in unserem Leben handeln zu lassen.

Jesus hebt damit klar hervor: „Nikodemus, du tust so unbeteiligt. Du willst mit mir theoretisch diskutieren, aus der Beobachterperspektive ein paar Fragen erörtern, um mich besser einschätzen zu können. Wenn du ein besonders tiefsinniges Gespräch über Randfragen erwartet hast, muss ich dich leider enttäuschen. Ich rede wirklich gerne mit dir – aber lieber über dich, über dein Verhältnis zu mir. Es geht jetzt nicht um kleinteilige Auslegungsfragen heiliger Texte – hier sitzt der eigentliche Autor der biblischen Schriften vor dir (vgl. Joh 5,39f.)! Hier geht es um dich und mich. Es geht nicht um ein theoretisches Beurteilen von Gottes Wirken. Entscheidend ist, ob du ein Teil von Gottes Reich bist, ob du dazugehörst oder nicht!“ Nikodemus kommt langsam ins Schwitzen. Jesus kommt ihm gefährlich nahe. Das Gespräch geht jetzt erst richtig los, weil nun die wirklich wichtigen Fragen auf den Tisch kommen!

Was machst du, wenn du bei einer Predigt das Gefühl hast, Gott rückt dir auf den Pelz: Hältst du es aus, lässt du es zu? Oder redest du nach dem Gottesdienst nur darüber, dass der Prediger eine unmögliche Krawatte trug und in einem Detailpunkt eventuell leicht daneben lag? Was, wenn Gott dich ansprechen will durch ein Ge-

spräch, ein Buch, einen Artikel, ein Lied: Hörst du zu? Oder lenkst du ab vom zentralen Punkt, wenn es dir zu heiß wird? Versuchst du vielleicht sogar, möglichst alle Situationen zu meiden, in denen Gott dir zu nahe kommen könnte?

Wir können uns, wenn wir wollen, meist recht geschickt vor Antworten, vor Entscheidungen drücken. Wir blocken ab, sobald es zu persönlich wird. Wir lenken ab und flüchten in eine vorgeschobene Diskussionsrunde. Wir entschärfen klare Botschaften irgendwie (einige gängige Methoden: umdeuten, nur auf andere beziehen, versachlichen und die innere Berührung auf eine momentane emotionale Instabilität schieben).

Ob das die erstmalige Entscheidung für ein Leben mit Jesus und einen Neuanfang mit Gott betrifft oder später den Entschluss, einen wunden Punkt mit Gottes Hilfe anzupacken: Oft wollen wir uns nicht endgültig festlegen. Ich kenne einen am Glauben interessierten jungen Menschen, der eiert seit Jahren herum: „Ich muss erst Klarheit haben, was das auf sich hat mit der Jungfrauengeburt. Und die Dreieinigkeit habe ich auch noch nicht ganz verstanden!“ Bereits zu Paulus' Zeit drückte sich der Gouverneur Felix auf diese Weise vor einer klaren Positionierung (Apg 24,25). Die Bibel sagt zwar, dass wir uns die Entscheidung für oder gegen ein Leben mit Gott gut überlegen sollen; Glaube hat Konsequenzen, die sollten wir vorher kennen und bedenken (Lk 14,28–33). Aber wer sich erst dann von Gott verändern lassen will, wenn er in jedem Punkt klar sieht und alles verstanden hat, der hat Pech: Er bleibt, wie er ist.

Würde, müsste Jesus mich heute ähnlich ansprechen wie damals Nikodemus? Vielleicht stellt er dir heute

auch eine solche Frage, z. B.: Wie lange willst du so tun, als wärst du lediglich ein teilnehmender Beobachter? Wie lange willst du deine Beziehung zu Gott im Vagen, im Ungewissen lassen? Wie lange willst du dich davor drücken, die entscheidenden Fragen mit Gott anzupacken? Der Text fordert dich heraus: Versteck dich nicht hinter Ablenkungsstrategien, vorgeschobenen Wissensfragen und Diskussionen über Nebenaspekte! Drück dich nicht vor Situationen, in denen Gott dir auf den Pelz rückt und dich „packen“ will! Im Gegenteil: Wir sollen in Gottes Licht kommen, seine Nähe, seine Fragen aushalten (Joh 3,19–21; 1Joh 1,5–8), damit wir sehen, wo unsere weiße Weste Flecken hat. Gott zeigt uns unsere Schattenseiten, um uns anzubieten: „Genau da kann ich dir helfen. Soll ich?“

### 3. Eine Frage bleibt offen

**3,9–15:** Nikodemus kommt sich langsam vor wie bei einem Verhör, bei dem ihn die Schreibtischlampe blendet und er in die Ecke getrieben wird. Er hakt nach. „Jesus, wie funktioniert das? Wenn das so entscheidend ist, geistlich neu geboren zu werden, von oben her, wie geht das?“ Und Jesus antwortet fast schnippisch mit einem Seitenhieb: „Du als Experte hast keine Ahnung, wie das geht?“

Nachdem Jesus deutlich gemacht hat, dass er sich aufgrund seiner himmlischen Herkunft wie kein zweiter mit „himmlischen Dingen“ auskennt, die auf der Erde Realität werden sollen (3,11–13), erklärt er Nikodemus den entscheidenden Punkt: Dass er selbst am Kreuz stellvertretend sterben wird, um allen Menschen, die an ihn glauben, einen Neuanfang zu ermöglichen. Jesu Hinrichtung am Kreuz liegt zum Zeitpunkt des Gesprächs noch et-

wa zwei Jahre in der Zukunft. Aber Jesus kündigt sie Nikodemus im Vorfeld deutlich an mit dem Verweis auf eine Geschichte aus dem Alten Testament, die diesem vertraut sein dürfte, eine Szene aus der Wüstenwanderung (4Mo 21,4–9): Das Volk Israel hatte damals gegen Mose und Gott rebelliert. Und Gott schickte zur Strafe giftige Schlangen. Ihr Biss war tödlich: Wen es erwischte, der war hoffnungslos dem Tod geweiht. Es gab kein Gegenmittel. Da setzte sich Mose bei Gott für das Volk ein, das seinen Fehler angesichts der Bedrohung rasch eingesehen hatte. Und Gott sagte: „Mose, mach dir eine Schlange aus Bronze, befestige sie oben an einer Stange und stell sie auf. Wenn jemand von einer Schlange gebissen wird und das Gift langsam zu wirken beginnt, soll der Gebissene die Schlange auf der Stange ansehen. So bleibt er oder sie am Leben.“ Nur der Blick auf die Bronzeschlange, die hoch aufgerichtet war, damit alle sie sehen konnten, brachte damals Rettung.

Jesus möchte mit diesem Verweis eines deutlich machen: „Lieber Nikodemus“, sagt er damit, „das tödliche Gift der Sünde ist auch in dir (vgl. Röm 6,23). Es geht heute Nacht nicht um die Erörterung theoretischer Fragen, es geht um die einzig entscheidende Frage: Willst du dich retten lassen? Jeder von einer Schlange Gebissene musste damals persönlich auf die erhöht angebrachte Schlange aus Bronze blicken. Das konnte keiner für einen anderen erledigen. Nikodemus, auch ich werde ‚erhöht‘ werden.“ (Damit spielt Jesus auf die spätere Hinrichtungsmethode der Kreuzigung an.) „Ich bin mehr als nur von Gott gesegnet und bevollmächtigt. Ich bin Gottes Sohn. Ich werde deine Schuld auf mich nehmen. Ich werde für dei-

ne Schuld sterben. Blick auf mich, glaube an mich – das ist deine einzige Chance, ewiges Leben zu erhalten, also Leben, das zu Gottes Welt kompatibel ist, Leben, das aus Gottes Welt stammt. Nur so kannst du Gott begegnen und sein Handeln erleben. Gottes erneuernde Kraft will bei dir ansetzen (vgl. Joh 17,3). Nikodemus, das ist deine einzige Chance, Gottes Wirken kennenzulernen.“

Nikodemus muss schlucken. Unausgesprochen steht die Frage im Raum: „Nikodemus, wie sieht es mit dir aus?“ Puh, warum schon wieder so persönlich? Ganz einfach: Jesus konzentriert sich auf den entscheidenden Punkt. Und der Kopfmensch Nikodemus begreift, dass er umdenken muss. Er wollte Jesus doch nur im Gespräch ein wenig abtasten – und jetzt „packt“ Jesus ihn persönlich. Nikodemus wollte Jesus nur ein paar Fragen stellen – und Jesus stellt sein bisheriges Leben komplett in Frage. Nikodemus suchte Antworten – und findet sich in einer Situation wieder, wo er Jesus eine Antwort geben muss!

Es bleibt letztlich etwas unklar, welche Antwort Nikodemus gibt. Akzeptiert er Jesus als Retter, als Sohn Gottes? Entscheidet er sich für einen Neuanfang in der Beziehung zu Gott? Die Geschichte in Joh 3 endet offen. Nikodemus taucht aber noch zweimal im Johannes-Evangelium auf.

Als ca. 1 ½ Jahre nach dem Nachtgespräch kurzer Prozess mit Jesus gemacht werden soll und der Hohe Rat ihn in Abwesenheit zum Tod verurteilen will, wagt Nikodemus, der ja dem Synedrium angehört, einen vorsichtigen Einwand (Joh 7,50f.). Er plädiert für einen fairen Prozess und ruft in die aufgeheizte Stimmung: „*Seit wann verurteilt unser Gesetz einen Menschen, ohne dass man ihn vorher anhört und*

feststellt, ob er wirklich schuldig ist?“ Er verteidigt Jesus nicht – das würde auch nicht viel bringen. Aber er mahnt ein ordentliches Verfahren an, erinnert an das Gesetz. Doch auch er kann den Lauf der Ereignisse nicht aufhalten. Sein Einwand verpufft in der Hitze des Gefechtes. Sein Einwand macht ihn sogar selber verdächtig.

Einige Zeit später wird Jesus tatsächlich wegen Gotteslästerung und Demagogie zum Tod verurteilt, schnell dem römischen Statthalter übergeben, der das Urteil bestätigt. Dann hängt Jesus am Kreuz (ob Nikodemus da wieder an die Ankündigung Jesu und den Vergleich mit der erhöhten Schlange denken muss?), stirbt qualvoll. Bevor Jesus irgendwo verscharrt wird, wagt sich Nikodemus weiter aus der Deckung. Während die Jünger sich noch Ostern aus Angst verbarrikadieren, nimmt Nikodemus zusammen mit Josef von Arimathäa – ein Kollege von Nikodemus: auch er ist Mitglied des Hohen Rates – Jesu Körper vom Kreuz und bestattet ihn würdevoll (Joh 19,38ff.). Die beiden konnten die Verurteilung nicht verhindern, aber jetzt wollen sie Jesus wenigstens ein angemessenes Begräbnis sichern. Sie bestatten Jesus in der eigentlich für Josef von Arimathäa bestimmten Gruft.

Die Bibel bezeichnet Josef von Arimathäa als (zumindest bis zu dieser Aktion) „heimlichen Jünger Jesu“ (Joh 19,38). Welche Rolle spielt Nikodemus: War auch er ein heimlicher Jünger, der sich hier outet? Oder geht es ihm nur darum, einem geachteten Menschen, der zu Unrecht verurteilt worden ist, den letzten Respekt zu erweisen? Klar ist: Nikodemus schätzt Jesus und zeigt das. Damals brachte man keine Blumen und Kränze, sondern Duftstoffe ans Grab. Nikodemus erscheint mit ganzen 33 kg Duftölen

zu der von ihm initiierten Beerdigung! Er zeigt damit, wie sehr er Jesus achtet. Dennoch bleibt es unklar: Hat er sich für einen tatsächlichen Neuanfang in der Beziehung zu Gott entschieden? Empfindet er nur Sympathie und Respekt, oder ist der Funke tatsächlich übergesprungen?

Gottes verändernde Kraft ist stärker als Starkstrom, aber sie zerstört und verletzt nicht, sondern sie macht lebendig, sie verwandelt uns und unsere Umgebung zum Positiven. Spring der Funke über zwischen Gott und dir? Wenn nein, bist du höchstwahrscheinlich schlicht und einfach zu weit weg von ihm. Dann hältst du ihn vermutlich auf Distanz und lässt ihn nicht nahe genug heran (Jak 4,8!). Dann kann es helfen, folgende drei Tipps zu beherzigen:

### 1. Such das Gespräch mit Gott!

Untersuche Gott und die Bibel nicht distanziert und unbeteiligt, sondern suche die Begegnung mit Gott (z. B. über ehrliche Gespräche mit Christen, offenes und bewusstes Lesen der Bibel, Besuch inspirierender Gottesdienste, Hören geeigneter geistlich orientierter Lieder, bewusstes Reden mit Gott ...). Halte Gottes Nähe und sein Licht aus.

**2. Lenk nicht ab!** Hör gut zu, wenn Gott dir etwas sagen will. Übertöne nicht das Wesentliche mit Unwesentlichem! Gott geht keinem Gespräch aus dem Weg. Wunder dich aber nicht, wenn er das Thema früher oder später auf den relevanten Punkt lenkt – und das ist deine Beziehung zu ihm.

**3. Triff eine klärende Entscheidung!** Willst du Gott an dir arbeiten lassen? Soll er dich verändern? Überleg dir die Antwort gut, aber drück dich auch nicht dauerhaft vor einer Entscheidung.

Ulrich Müller

## Brauchen wir wieder Disziplin?

Vor einigen Jahren entrümpelte jemand im Bonner Raum ein Haus und entsorgte dabei auch ein Gemälde. Einem Passanten, der vorbeikam, gefiel es. Er nahm es mit – was völlig legal war. Das Bild erwies sich dann als berühmtes Gemälde eines berühmten Malers und brachte eine Menge Geld ein. Der ehemalige Besitzer strengte noch einen Prozess an; er verlor.

Es ist alles eine Frage der Wertschätzung. Man bewahrt etwas auf oder schmeißt es auf den Müll. In Deutschland erging es der Tugend der „Disziplin“ auch so. Sie landete auf dem Müll. Sie war nachhaltig entwertet worden und wurde „entsorgt“, ganz oder teilweise. Doch in den letzten Jahren ist es überraschenderweise zu einer Wende gekommen. Wie der Passant das Gemälde, so entdeckten viele Deutsche die Disziplin und ihren Wert wieder ganz neu. Bildlich gesprochen nahmen sie sie wieder herunter vom Container, und heute

werden in den Buchhandlungen Tische gefüllt mit Büchern, die die Bedeutung und Notwendigkeit von Disziplin betonen.

Ob ein Gemälde auf dem Sperrmüll endet oder in einem Museum, bleibt genau betrachtet eine sehr subjektive Angelegenheit. Man kann das so sehen oder so. Es bleibt folgenlos, ob einem das Bild gefällt oder nicht. Bei „Disziplin“ aber ist das anders. Ihre Wertschätzung wird dadurch beeinflusst, dass sie zu etwas zu „gebrauchen“ ist. Disziplin ist ein „Mittel“, das im Leben des Menschen von Nutzen ist. Es „bringt was“, Disziplin zu haben. Wer sie besitzt, ist im Vorteil gegenüber dem, der sie nicht hat. Das ist das Geheimnis einer erneuerten Wertschätzung.

Zu fragen ist jedoch, wofür sie denn gebraucht wird. Sie ist tatsächlich kein Wert an sich, sondern eine „Sekundärtugend“. Darunter versteht man Tugenden, die nur dann solche sind, wenn sie in einem moralisch guten Handlungszusammenhang stehen. Wenn jemand z. B. pünktlich zu einem Banküberfall erscheint, ist das ja nicht tugendhaft. Darüber müssen wir also etwas genauer nachdenken.

1982 wurde Bundeskanzler Helmut Schmidt von seinem innerparteilichen Gegner Oskar Lafontaine stark angegriffen. Eine positive Äußerung Schmidts über Pflichtgefühl, Bere-



chenbarkeit und Standhaftigkeit konterte Lafontaine mit dem Kommentar, mit diesen Sekundärtugenden könne man auch ein KZ betreiben. Das war ein böses Wort und fiel auch prompt auf den Redner zurück. Zu deutlich war, dass es Lafontaine nur darauf ankam, seinen Gegner zu demontieren.

Genau betrachtet hatte Lafontaine aber so unrecht nicht. Es gibt Tugenden, auf die ein schwarzer Schatten fallen kann, wenn sie dem Missbrauch ausgeliefert werden. Die Frage ist nur, ob man das den Tugenden ankreiden darf oder eher dem unverantwortlich handelnden Menschen. Die Unterscheidung zwischen den Primärtugenden wie Liebe einerseits und den Sekundärtugenden andererseits ist ohnehin nicht so sauber, wie man das manchmal annimmt. Ist nicht auch die Liebe einer Mutter fragwürdig, wenn sie ihrem Kind alles erlaubt? Wenn man will, lassen sich alle Tugenden irgendwie kaputtreden, und so ist es insbesondere der Tugend der Disziplin in den letzten Jahrzehnten ergangen.

Die waren aber schon eine besondere Zeit. Ich kenne keine andere, die in ähnlicher Weise so gedacht hätte. „Disziplin“ gehörte eigentlich immer zu den Tugenden, die nicht nur den Bürger zierten, sondern den Menschen überhaupt, und das nicht ohne Grund. In seinen „Altersprüchen“ fasst Goethe ihre Bedeutung in folgende Worte:

Wer mit dem Leben spielt,  
kommt nie zurecht.  
Wer sich nicht selbst befiehlt,  
bleibt immer ein Knecht.

„Mit dem Leben spielen“ verstehen wir gleich. Gemeint ist eine Haltung, die man mit fehlendem Lebensernst

beschreiben kann und die die Gefahr des Scheiterns in sich trägt. Goethe geht aber noch weiter. Weil er den Menschen als berufen ansieht, in Freiheit und Verantwortung sein eigenes Leben zu gestalten, muss er lernen, sich selbst zu befehlen. Diese Fähigkeit versetzt ihn in die Lage, dem Stand der Unmündigkeit, der Unfreiheit zu entwachsen und frei zu werden.

Er muss also lernen, sich selbst zu befehlen und sich selbst zu gehorchen. So entgeht er einem Leben, in dem andere über sein Wohl und Wehe bestimmen. Indem er die „Befehlsgewalt“ über sich selbst übernimmt und sich selbst auch gehorcht (!), hört er auf, Knecht zu sein. Das bedeutet für ihn, zu manchen seiner Wünsche, Antriebe und Begehrlichkeiten „Nein“ zu sagen und andererseits sich zu Taten aufzuraffen, die er gar nicht gern tut. So wird er der autonome, zu sittlicher Entscheidung fähige Mensch, wie Goethe ihn sich vorstellt.

Nun war Goethe wahrscheinlich kein Christ nach unserem Verständnis. Nichtsdestoweniger sind seine Vorstellungen geprägt von einer Kultur, die noch wesentliche Züge christlichen Lebens repräsentiert; in dieser ist Goethe ja noch aufgewachsen.

Wenn man nun auf das schaut, was die moderne Jugendkultur als Leitbilder anbietet, sehen wir, wie weit die Gegenwart von den tradierten Vorstellungen entfernt ist, die im Zeitalter der Klassik vom menschlichen Leben entwickelt wurden. Heute wollen die Menschen zwar lange leben, aber nicht alt werden. Man könnte auch sagen, dass es darum geht, gar nicht erst erwachsen zu werden. Dabei geht es nicht nur um die Annehmlichkeiten des Jungseins, sondern darum, weitgehend unverantwortlich zu leben. Übersehen wird, dass solches Leben



nichts ist als ein triebgesteuertes Leben. Es ist allen möglichen Mächten ausgeliefert, nicht aber der Macht des selbständigen Gewissens. Viele Menschen erkennen jedoch heute, dass ihrem Leben ein klares moralisches Fundament fehlt, und eine Neubesinnung ist hier und da erkennbar, wobei diese aber nicht christlich geprägt sein muss.

Christen hätten eigentlich den Mut zur Disziplin nie verlieren dürfen. Das konnte nur geschehen, weil die Kraft des Zeitgeistes sich an ihnen als zu mächtig erwies. Wir vergessen oft, dass Gott uns an unserem Lebenswandel misst. An ihm wird schließlich erkennbar, wem wir untertan sind, dem vom Heiligen Geist erleuchteten Gewissen oder unseren Lüsten. Die Stimme, die im Innern des Christen das Befehlen übernimmt, hat das Ziel, ihn aus äußeren Zwängen zu befreien und ihn zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen zu lassen. Das Neue Testament gibt uns ganz deutliche Hinweise, dass wir gerade dann, wenn wir uns selbst unter Anleitung des Heiligen Geistes in die Zucht nehmen, auf dem Weg wahrer Freiheit sind (Röm 6,12; Gal 5,24; Eph 2,3 u. v. a.).

Paulus gebraucht mehrmals den Begriff der „Enthaltsamkeit“ (Gal 5,23; so auch in Apg 24,25 und 2Petr 1,6). Im Kommentar der Elberfelder Studienbibel heißt es, dass man das griechische Wort auch mit „Selbstbeherrschung“ oder mit „Sich-in-der-Gewalt-Haben“ wiedergeben kann, und sie sagt weiter: „*Enkrateia* bezeichnet ... den bewussten und beherrschten Umgang mit Essen, Trinken, der Sexualität und Gemütsregungen. Sie ist eine Eigenschaft, die der Glaube ermöglicht und die dem Christen hilft, nach Gottes Geboten zu leben.“ Diese „Selbstbeherrschung“ ist für Paulus ei-

ne Frucht des Geistes. Kann es dann einen Grund geben, diese Tugend nicht zu üben? Wie konnten wir sie überhaupt vernachlässigen?

Christen sollten es nicht zulassen, dass in ihrem Lebenskreis, in Familie und Gemeinde „Disziplin“ oder Selbstbeherrschung entwertet wird. Ist es geschehen, müssen wir uns darum bemühen, ihr wieder den Platz einzuräumen, der ihr im Leben zusteht. Wir kennen alle den Satz: „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom.“ Warum stellen sich Christen häufig tot und schwimmen mit dem Strom, statt sich vom Wort Gottes belehren zu lassen, was in der einen oder anderen Sache zu tun ist? Zugegeben, das ist manchmal sehr schwer. Es ist nicht schön, viele gegen sich zu haben. Unsere Unsicherheit wird oft noch vermehrt, wenn wir im Wort Gottes nicht fest genug verwurzelt sind und/oder seine Autorität nicht wirklich anerkennen. Dann fehlt uns der sichere Stand.

Wenn wir uns im Wort Gottes auskennen, gewinnen wir den nötigen festen Stand und eine schöne Gelassenheit im Umgang mit unserer Umgebung und den Lebensproblemen, die uns begegnen. Sie macht unser Leben überzeugend und gewinnend. Natürlich müssen wir auch die Gefahren sehen, die sich ergeben, wenn wir es mit der Disziplin übertreiben. Es ist wie mit dem Salz. Eine Suppe ohne Salz ist fade, eine versalzene Suppe ist ungenießbar. Es kommt wie so oft auf das richtige Maß an. Wenn wir uns darum bemühen, wird uns der Heilige Geist leiten und helfen.

Wir brauchen also Disziplin; wir kommen, solange wir leben, nicht ohne sie aus, doch übergeordnet bleibt allem immer die Liebe.

**Karl Otto Herhaus**



Werner Mücher:

## **Die Opfer**

Lychen (Daniel) 2010  
Gebunden, 119 Seiten  
ISBN 978-3-935955-58-4  
9,95 Euro

Wenn man die Texte über die Opfer im 3. Buch Mose liest, fallen einem vielleicht nicht direkt Bezüge oder Anwendungen zum Christenleben heute auf. Aber: „Der Herr Jesus hat einmal zu den Juden gesagt: ‚Ihr erforscht die Schriften, ... und sie sind es, die von mir zeugen‘ (Joh 5,39). Es geht in den Schriften vor allem um Ihn. Das gilt in besonderer Weise für die Opfer im dritten Buch Mose, die uns den Herrn Jesus in seinem aufopfernden Leben und Sterben für Gott zeigen. Es ist ein sehr lohnendes Studium, sich in die vorbildliche Bedeutung der Opfer zu vertiefen“, so der Klappentext.

Demgemäß behandelt dieses Buch systematisch und leicht nachvollziehbar das Brandopfer, das Speisopfer, das Friedensopfer, das Sündopfer und das Schuldopfer. Es sind auch Übersichten zu unterschiedlichen Teilthemen abgedruckt. Auch weil das Buch als Einführung in das Thema gedacht ist, sind die einzelnen Kapitel übersichtlich gegliedert und die Teilthemen präzise dargestellt. Und die Anwendung für das Christenleben heute kommt nicht zu kurz. Ein zentraler Aspekt, den wir lernen können, ist z. B., dass Gott und seine Wünsche für uns an erster Stelle stehen müssen. Insgesamt handelt es sich also um eine lohnende Lektüre, da wir u. a. mehr lernen, was mit dem Opfer des Herrn Jesus verbunden war und welche Facetten es hat.

Jochen Klein



Jürgen Spieß:

## **Aus gutem Grund**

**Warum der christliche Glaube  
nicht nur Glaubenssache ist**

Hammerbrücke (Jota) 2010  
Paperback, 116 Seiten  
ISBN 978-3-935707-50-3  
9,95 Euro

Wie kann man jemandem helfen, der unter die „intellektuellen Räuber“ gefallen ist? Dafür gibt es sicher einige Möglichkeiten. Jürgen Spieß sieht als ein Mittel den Apologeten, der als Samariter kommt und ihm wieder aufhilft. Dabei definiert er Apologie so: „Anfragen an den christlichen Glauben ernst zu nehmen und sich mit seinen Grundfragen intellektuell auseinanderzusetzen“.

Von etlichen Grundfragen handelt dieses Buch: „Der christliche Glaube hat einen guten Grund. Um diese Grundlage soll es im vorliegenden Buch gehen. Die Frage, ob Christen sich mit allen Anfragen dazu beschäftigen müssen, möchte ich aus mehreren Gründen bejahen: Oft sind die Fragen unserer Zeitgenossen auch unsere eigenen Fragen. Die Beschäftigung damit hilft uns selbst, uns über die Grundlagen unseres eigenen Glaubens und Lebens Gewissheit zu verschaffen“, so der Autor in der Einleitung.

Themen, die jeweils in einem Kapitel behandelt werden, sind: „Die Aufgaben der Apologetik“, „Wahrheit“, „Geschichte“, „Die Auferstehung von Jesus von Nazareth“ und „Fragen zum Gespräch über den christlichen Glauben“. Im Anhang werden kurz der neue Atheismus und Dan Browns Thriller „Sakri-leg“ behandelt.

Das Buch ist kürzlich in einer überarbeiteten und erweiterten Neuauflage erschienen. Es ist leichtverständlich geschrieben und enthält Literaturhinweise zur Vertiefung einzelner Themen. Besonders für Schüler der Oberstufe und Studenten dürfte die Lektüre sinnvoll sein, da konkret Themen diskutiert werden, mit denen sie unweigerlich konfrontiert werden.

Jochen Klein

## „Der vergessene Reichtum“

Die Lehre von den „Haushaltungen“ der Heilsgeschichte (Dispensationalismus), die vor allem im 19. Jahrhundert vielen Schriftforschern die Augen für den „Reichtum der Herrlichkeit Gottes“ geöffnet hat und sich sehr segensreich auf den Lebensstil und das Lebensziel der Christen auswirkte, wird in der Gegenwart immer weniger geschätzt und teilweise sogar verachtet.

Den Autoren Dirk Schürmann und Stephan Isenberg ist es ein großes Anliegen, diesen Schatz und seinen Wert für das Glaubensleben wieder ins Bewusstsein zu rufen. Dabei gehen sie auch auf kontroverse Auslegungen ein, die den Blick auf diesen Reichtum verdunkelt haben, und zeigen die bedeutsamen Unterschiede zwischen einer irdischen und der himmlischen Berufung auf. Auch viele schwierige Themen und Fragen werden behandelt, sodass sich dieses Buch hervorragend sowohl als ausführliches und gründliches Nachschlagewerk zum Themenkomplex „Dispensationalismus“ eignet als auch als zusammenhängende Lektüre, um dieses so wichtige Thema von Grund auf zu verstehen.

Dirk Schürmann / Stephan Isenberg:

**Der vergessene Reichtum**  
**Das Geheimnis Gottes in den**  
**Epochen seines Handelns**

Gebunden, 742 Seiten  
 ISBN 978-3-935955-56-0  
 24,90 Euro

**Daniel-Verlag**

Lychener Straße 7, 17279 Lychen

Tel.: 039888 52248

E-Mail: [info@daniel-verlag.de](mailto:info@daniel-verlag.de)



## Ein schwerer Segen

Im 18. Jahrhundert, als Dänemark und Schweden miteinander Krieg führten, lagen die Schweden vor der Stadt Altona und drohten sie niederzubrennen. Um das Unglück abzuwenden, ging der Pfarrer Johann Sasse mit einigen Bürgern hinaus zu dem schwedischen General Steenbock.

„Habt Erbarmen mit der unschuldigen Stadt um der Wunden Jesu willen!“

Der Schwede stieß ihn zurück. Doch der Pfarrer wollte sich nicht abweisen lassen, sondern suchte auf alle mögliche Weise das Herz des Generals zu gewinnen.

„Bei Gott“, rief dieser schließlich aus, „ich handle auf höheren Befehl!“

„Nun, wenn das so ist“, antwortete der Pfarrer, „wenn Sie wirklich auf höheren Befehl eine arme Stadt abbrennen müssen und unschuldig sind an der grausigen Tat, so wagen Sie es und nehmen Sie jetzt den Segen des Herrn, der einst Richter zwischen uns sein wird, zu derselben hin: Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig, der Herr erhebe

sein Angesicht auf dich und gebe dir seinen Frieden! Amen.“

Steenbock zitterte und bebte bei diesem Segen, und dennoch führte er sein schreckliches Vorhaben aus. Aber von dieser Stunde an gingen Glück und Stern für ihn unter, und als er bei Tönning mit seiner ganzen Armee die Waffen strecken und sich den Dänen ergeben musste, bekannte er einem Geistlichen: „Ich habe wohl manchen Fluch mitgenommen von denen, gegen die ich Krieg geführt habe, aber keiner von allen liegt so schwer auf meiner Seele wie jener Segen des Predigers von Altona. Der wird im Totenkampf mich noch foltern.“

Das Wort schneidet schärfer als jedes Messer und jedes Schwert. Das Wort „anatomiert“ den Menschen. Es scheidet Materielles und Geistiges in ihm, Seelisches und Geistliches, Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge, Egoismus und Liebe. Das Wort allein trifft den wunden Punkt, wie bei General Steenbock. Es ist der große unfehlbare „Anatom“ in jedem Menschenleben.

**Heinz Schäfer**

(aus: *Mach ein Fenster dran*)

## 2 Bestellmöglichkeiten



### POST

Karte ausfüllen,  
Briefmarke aufkleben  
und absenden.



### ONLINE

E-Mail senden an:  
[mail@zs-online.de](mailto:mail@zs-online.de)



Karte innen

HERZLICHE EINLADUNG ZUR

# Frühjahrskonferenz in Amerongen (NL)

24.–26. Februar 2011  
Conferentiecentrum Bethanië, Amerongen

**Thema: Der Tod des Königs (Mt 26–27)**

Weitere Informationen:  
[www.bijbelstudieconferentie.nl](http://www.bijbelstudieconferentie.nl)  
[www.zdh-bethanie.nl](http://www.zdh-bethanie.nl)

Karte außen

**Ja,**

ich möchte Zeit & Schrift ab der nächsten  
Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte  
Marke  
aufkleben

**Antwort**

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach